



Dieses Foto wurde als Bild des Monats im Mitteilungsblatt vom November 2015 gezeigt. Daraufhin erhielten wir eine Zuschrift von Frau Inge Fiegert geb. Stuhlmüller, die unter den jungen Männern ihren Vater Emil Stuhlmüller erkannt hatte. Mit den Angaben unserer Leserin konnten wir das bis dahin unbeschriebene Foto für unser Archiv vorschlagworten. Aus dem Familienfoto wurde ein kulturhistorisches Dokument. Wir sagen herzlichen Dank.



*Sommerferien in Bessarabien.
Junglehrer am Strand in Bad Burnas.
Archivbild, 1930er Jahre*

Wie schnell die Zeit vergeht

Wie schnell die Zeit vergeht!

*Gestern noch Frühling, heute schon Herbst,
und der Wechsel wurde kaum bemerkt.*

Das gleicht dem Menschenleben.

Kindheit und Jugend sind schnell dahin,

Schon ist er erwachsen,

ist voller Mut und Schaffensfreude.

Doch inmitten seiner besten Jahre sieht er,

dass es einen Wandel geben wird,

dass schon bald die Zeit der Ernte kommt,

dessen, was er gesät hat.

Das stimmt ihn nachdenklich.

Könnte er die Zeit anhalten und bleiben?

Er darf anhalten und verweilen,

stehenbleiben aber,

wenn es Zeit zum Weitergehen ist,

stehenbleiben darf er nicht.

Ilse Müller, geb. Büchle aus Klöstitz

AUS DEM INHALT:

Dobrudschaner in Arad

Seite 10

*Bericht zur Delegiertenversammlung
am 15. Juni 2019*

Seite 3

*Die Geschichte der Auswanderung
der Familie Gottlieb Kruckenberg*

Seite 13

*Ein Land im Umbruch: Die Ukraine
fünf Jahre nach dem Euro-Majdan*

Seite 8

*Ein Jahr im Zeichen Alexander von
Humboldts*

Seite 17

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

- Richtigstellung Delegierten-Wahl..... 3
 Bericht über die Delegiertenversammlung
 am 15. Juni 2019..... 3

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Friedenstaler Heimattag am 18. Mai 2019..... 4
 Hoffnungstal und ihre bessarabische Schwester Teplitz..... 5
 Bessarabien-Tag..... 6

KONTAKTE ZUR FRÜHEREN HEIMAT

- „Deutsche Sprache und Kultur in Bessarabien,
 Dobrudscha und Schwarzmeerraum“..... 7

BESSARABIEN HEUTE

- Ein Land im Umbruch: Die Ukraine fünf Jahre nach
 dem Euro-Majdan 8

DOBRUDSCHADEUTSCHE

- Dobrudscha Treffen, Freyburg 11.05.2019..... 9
 Dobrudschaner in Arad..... 10
 Trommel zum Rösten von Kaffeebohnen 11

ANZEIGEN / BÜCHER

- Vorankündigung: Buchneuerscheinung 12

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Die Geschichte der Auswanderung der Familie
 Gottlieb Kruckenberg 13
 Bauprojekt „Königsberger Straße“ im
 Freilichtmuseum Kiekeberg..... 16

ÜBER DEN TELLERRAND

- Ein Jahr im Zeichen Alexander von Humboldts..... 17
 Keine Amnestie für korrupte Politiker in Rumänien..... 17

KIRCHLICHES LEBEN

- Deutsche Ev.-Luth. Kirche der Ukraine (DELKU)
 nach der Trennung von Bischof Maschewski..... 18

ERINNERUNGEN

- Kindheitserinnerungen eines Flüchtlingsmädchens
 vom 4. bis 14. Lebensjahr – Teil 1 18

BILDER DES MONATS JULI 2019..... 21

SPENDEN..... 22

FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM..... 24

TERMINE 2019

- 18.08.2019 „Bessarabiendeutsche finden eine neue
 Heimat“, 13.00–17.30 Uhr, Haags Hotel
 Niedersachsenhof, Lindhooper Straße 97,
 27283 Verden
- 21.09.2019 Feier zum 185-jährigem Dorfjubiläum in
 Lichtental / Swetlodolinskoje, Bessarabien.
- 21.09.2019 Gemeinsamer Kulturtag mit den Nachfahren
 der Gemeinde Hoffnungstal im Gouvernement
 Cherson, 10.30 Uhr, Seeguthalle in 71554
 Weissach im Tal
- 22.09.2019 **Feier zum 185-jährigem Dorfjubiläum in
 Friedenstal/Mirnopolje, Bessarabien**
- 28.09.2019 Jahrestreffen der Gnadentaler und
 Hoffnungstaler, 14 Uhr Gasthof „Traube“,
 71364 Hanweiler bei Winnenden
- 29.09.2019 Bessarabische Zusammenkunft in Stechow
- 05.10.2019 Treffen im Mansfeldischen Raum,
 Evangelische Heimvolkshochschule Alterode
- 12.10.2019 Kulturtag in Stuttgart
- 12.10.2019 Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen
- 13.10.2019 Lichtentaler Heimattreffen in Kirchberg
- 31.10.2019 Herbsttreffen in Todendorf
- 22.11.–
- 24.11.2019 Herbsttagung in Bad Sachsa

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 1. August 2019

Redaktionsschluss für die August-Ausgabe
 ist am 15. Juli 2019

Redaktion der Juli-Ausgabe: Brigitte Bornemann
 Redaktion der August-Ausgabe: Norbert Heuer

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Richtigstellung Delegierten-Wahl

Leider ist bei der Bekanntgabe der Delegierten der Wahlperiode 2019–2023 im Mitteilungsblatt Juni 2019 beim Wahlkreis 11 – Thüringen und Sachsen – ein Fehler passiert.

Gewählt wurde nicht Herr Bader, Andreas, 06571 Wiehe a. d. Unstrut, sondern **Herr Gehring, Reiner, 08289 Schneeberg.**

Die weitere Delegierte, Frau Oelke, Lore, 99425 Weimar, ist richtig aufgeführt.

Wir bitten diesen Fehler zu entschuldigen.

Bericht über die Delegiertenversammlung am 15. Juni 2019

Konstituierende Sitzung der Wahlperiode 2019 – 2023

Text: BRIGITTE BORNEMANN
Fotos: GÜNTHER VOSSLER

Schon am Vorabend hatten sich die neuen und die alten Delegierten zu einem gemütlichen Beisammensein im Sitzungssaal des Heimathauses getroffen, und die ganz neuen unter ihnen konnten schon mal Fühlung aufnehmen. Die alte Delegiertenversammlung hatte am Freitag den Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden Günther Vossler entgegengenommen und die Wahlperiode 2015–2019 mit der Entlastung des Vorstands abgeschlossen. Nun hatte die neue Delegiertenversammlung die Aufgabe, den Vorstand und die Fachausschüsse für die Wahlperiode

2019–2023 ins Amt zu setzen. Am Sonnabend waren von den 61 gewählten Delegierten 43 stimmberechtigte Personen anwesend, sowie einige Gäste, unter ihnen die Ehrenvorsitzenden Arnulf Baumann und Ingo Rüdiger Isert.

Nach einer Vorstellungsrunde gab Günther Vossler einen kurz gefassten Überblick über die Schwerpunkte des Bessarabiendeutschen Vereins und über die geplanten Projekte, und stellte den am Vortag beschlossenen Haushalt des Jahres 2019 vor. Seine letzte Amtshandlung vor den Wahlen war die Danksagung an den Ehrenvorsitzenden Pastor i.R. Arnulf Baumann, der am Vortag den Vorsitz der Historischen Kommission aus Altersgründen niedergelegt hatte. Arnulf Baumann hat mehr als 40 Jahre den Bessarabiendeutschen Verein und das ihm vorausgegangene Hilfskomitee der evangelisch lutherischen Kirche aus Bessarabien in leitender Funktion geprägt.

Der nächste Programmpunkt war die Wahl des Vorsitzenden. Günther Vossler gab bekannt, dass er nicht wieder für dieses Amt kandidieren würde, und schlug als neue Vorsitzende Brigitte Bornemann vor, die bis dahin als Beisitzerin im erweiterten Vorstand und als Redakteurin des Mitteilungsblattes für den Verein tätig war. Brigitte Bornemann stellte sich der Versammlung vor und skizzierte knapp die auf den Verein zukommenden Veränderungen, die sie als Schwerpunkte ihrer zukünftigen Arbeit sah. Als weiterer Kandidat war der neue Esslinger Delegierte Andreas Höpfner vorgeschlagen worden, der aber seine Kandidatur wieder zurückzog. Brigitte Bornemann wurde mit 36 von 43 Stimmen als Vorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins gewählt. Sie nahm die Wahl an und dankte für das ihr ausgesprochene Vertrauen.

Als stellvertretende Vorsitzende wurden Erika Wiener und Egon Sprecher in ihrem Amt bestätigt. Renate Kersting, die ihr umfangreiches Engagement für den Verein aus persönlichen Gründen reduzieren wollte, trat für dieses Amt nicht wieder an. An ihrer Stelle wurde Renate Nannt-Golka als stellvertretende Vorsitzende gewählt.

Als Geschäftsführer wurde Günther Vossler einstimmig bei einer Enthaltung gewählt.

Somit setzt sich der geschäftsführende engere Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins in der aktuellen Wahlperiode wie folgt zusammen:

- Vorsitzende: Brigitte Bornemann
- Stellvertretende Vorsitzende: Erika Wiener, Egon Sprecher, Renate Nannt-Golka
- Geschäftsführer: Günther Vossler



Ehrenvorsitzender Pastor i.R. Arnulf Baumann und seine Frau Theda



Powerpoint-Vortrag zu den Programmschwerpunkten



Die Delegierten stellen sich vor



Erika Wiener leitet die Vorstellungsrunde

Zur Wahl als Beisitzer im Erweiterten Vorstand wurden von der Versammlung insgesamt 20 Kandidaten benannt. Folgende 15 Personen wurden in den Erweiterten Vorstand gewählt:

- Simon Nowotni
- Heinz Fieß
- Renate Kersting
- Hartmut Knopp
- Andreas Müller
- Anika Teubner
- Andreas Höpfner
- Tobias Höllwarth
- Michael Balmer
- Andreas Raab
- Wolfgang Bunk
- Linde Daum
- Norbert Heuer
- Thomas Zwinger
- Lore Netzsch

Brigitte Bornemann gratulierte den neuen Beisitzern, wies aber darauf hin, dass mit diesem Wahlergebnis die bisher beachtete starke Vertretung der neuen Bundesländer und der Dobrudscha im erweiterten Vorstand nicht mehr im selben Maße gegeben war. Diese Schwerpunkte des Bessarabiendeutschen Vereins müssten nun auf andere Weise abgebildet werden. Hierfür kämen die Fachausschüsse in Frage.

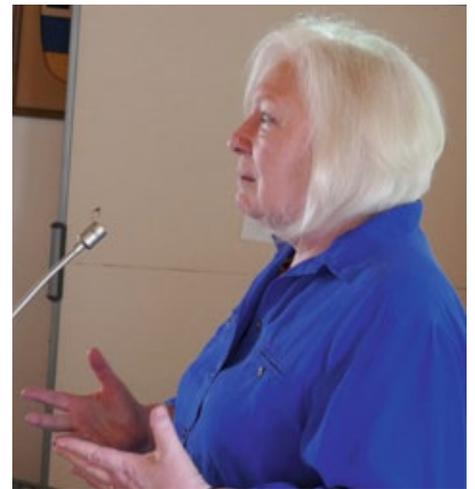
Die Stärkung der Arbeit in den Regionen war zuvor im engeren Vorstand als ein Schwerpunkt der zukünftigen Arbeit benannt worden. Günther Vossler stellte sein Konzept vor, Regionalausschüsse analog zu den überregionalen Fachausschüssen einzusetzen. Die genaue Einteilung der Regionen war aber noch nicht ausreichend beraten worden. Günther Vossler wurde von der Delegiertenversammlung beauftragt, Regionalausschüsse einzuberufen.

Die Fachausschüsse hatten, mit Ausnahme der sehr regen Historischen Kommission, in der zurückliegenden Zeit nur selten getagt. Um einen neuen Impuls zu setzen, sollten nun einzelne Personen als Leiter benannt werden, die sich die Besetzung ihres jeweiligen Fachausschusses auch

über den Kreis der gewählten Delegierten hinaus suchen, und dabei in enger Abstimmung mit der Vorsitzenden Brigitte Bornemann handeln, die Kraft Amtes Mitglied in allen Fachausschüssen ist. In der Diskussion wurde herausgestellt, dass die dann etablierten Fachausschüsse selbstverständlich das Recht haben, sich ihren Leiter zu wählen. Die Kommissionen, die in der Satzung als Organe des Vereins benannt sind, wurden in voller Mitgliederzahl von der Delegiertenversammlung eingesetzt.

Folgende Fachausschüsse wurden von der Delegiertenversammlung eingesetzt:

- Historische Kommission:
 - Hans Rudolf Wahl
- Heimatgemeinden: Werner Schabert
- Bessarabienhilfe: Simon Nowotni
- Heimatmuseum: Renate Kersting
- Presse und Internet: Anika Teubner
- Revisionskommission:
 - Burkhard Wiener
 - Horst Heß
 - Inge Jahn
 - Hartmut Knopp (Ersatz)
 - Lore Netzsch (Ersatz)
- Wahlkommission:
 - Andreas Müller
 - Helga Müller
 - Christina Till
 - Robert Döffinger
 - Alex Michel
 - Brigitte Patz (Ersatz)
 - Andreas Höpfner (Ersatz)
 - Wolfgang Bunk (Ersatz)



Brigitte Bornemann stellt sich als Kandidatin für das Amt des Vorsitzenden vor

Ingo Rüdiger Isert machte darauf aufmerksam, dass die Leitung des Heimatmuseums seit seinem Rückzug vor nunmehr zweieinhalb Jahren vakant war, und bat Renate Kersting, ihr Amt auch in diesem Sinne als kommissarische Leiterin des Heimatmuseums zu verstehen. Frau Kersting bat sich Bedenkzeit aus. Hartmut Knopp bot sich an, Renate Kersting im Fachausschuss Heimatmuseum zu unterstützen, dies wurde gerne angenommen.

Brigitte Bornemann dankte der Delegiertenversammlung für die engagierte und erfolgreiche Arbeit und verabschiedete sie bis zur nächsten regulären Sitzung im Jahr 2021.

Friedenstaler Heimattag am 18. Mai 2019

GERTRUD ERNECKER

Bei herrlichem Frühlingswetter fand das Treffen am schon traditionellen Ort in Ludwigsburg-Pflugfelden in der Bürgerhalle statt, die sehr schön mit den Farben blau und gelb ausgeschmückt war.

Die Mitglieder des Friedenstaler Heimat- ausschusses hatten zu dieser Veranstaltung eingeladen. Sie wollten an die Gründung des Ortes Friedenstal vor 185 Jahren erinnern und allen Friedenstalern die Gelegenheit geben, sich wieder einmal in froher Runde persönlich zu treffen.

Der Vorsitzende des Heimatausschusses Manfred Ross begrüßte alle Besucher des Friedenstaler Heimattags, vor allem die Ehrenmitglieder des Bessarabiendeutschen Vereins Dr. Edwin Kelm und Ingo Rüdiger Isert, die stellvertretende Bundesvorsitzende Renate Kersting, Prof. Siegmund Ziebart, Dr. Hugo Knöll, Kuno Lust und Valerij Skripnik.

Zum Auftakt wurde das Lied „Lobe den Herren“ gesungen. Die musikalische Begleitung erfolgte durch Karl-Heinz Jäkel am Klavier. Diakon Heinz Faul hielt die Andacht, las die Losung des Tages (Timotheus 2 Vers 10) und sprach ein Gebet von Jörg Zink. Er wurde in Friedenstal geboren und war bei der Umsiedlung 3 Jahre alt. Nach dem Lied „Gib uns Frieden jeden Tag“ folgte das Totengedenken.

Elena Popasoglo, wohnhaft in Borodino und in Deutschland zu Besuch, kam auf die Bühne und bedankte sich für die Unterstützung aus Deutschland. Pfarrer Oskar Lindemann, der in Neu-Friedenstal geboren wurde, erzählte begeistert von seiner Reise nach Bessarabien 2005 mit Dr. Kelm und beendete seine Worte mit dem Segen.

Renate Kersting sprach einige Grußworte und dankte vor allem Manfred Ross und Edith Janke für ihr Engagement. Die guten Kontakte nach Bessarabien seien



Alle lauschen ganz gebannt dem Vortrag von Prof. Ziebart

hauptsächlich Dr. Edwin Kelm zu verdanken. Im rückwärtigen Teil der Halle hatte sie einige Exponate aus dem Heimatmuseum aufgebaut. Unter anderem war ein Modell von der Friedenstaler Kirche ausgestellt, die am 9.10.1911 dort eingeweiht wurde. Alle Besucher zeigten sich von der Ausstellung, vor allem vom Modell der Kirche, sehr beeindruckt. Die Ausstellung sollte alle Besucher ermuntern, das Heimatmuseum im Haus der Bessarabiendeutschen wieder einmal, oder zum ersten Mal, zu besuchen.

Mittlerweile war Herr Spec, der Oberbürgermeister der Stadt Ludwigsburg, eingetroffen. Er besuchte selber schon Bessarabien und war von der modernen Landwirtschaft dort sehr beeindruckt. Er appellierte an alle Besucher, die Hilfe dorthin weiter zu führen. Manfred Ross zeigte ihm die kleine Ausstellung mit der Kirche.

Der Höhepunkt des Tages war ein Vortrag von Prof. Siegmund Ziebart zum Thema „Wir auf der Suche nach einem besseren Leben“. Er schilderte eindrucksvoll die Gründe der Auswanderung unserer Vorfahren und die lange, leidvolle Geschichte bis zur Rückkehr in die alte Heimat.



Abnenforschung mit Dr. Knöll scheint eine lustige Sache zu sein.

Prof. Ziebart erläuterte die politischen und geschichtlichen Hintergründe, die jeweils dazu führten, dass unsere Vorfahren einen Ort verließen, um an einem anderen Ort neu anzufangen. Sie waren arm, es gab Missernten durch Naturkatastrophen und es wurden damals viele sinnlose Kriege geführt. Aber auch in der neuen Heimat mussten unsere Vorfahren immer wieder neu anfangen und waren immer wieder auf der Suche nach einem besseren Leben. Letztendlich wurde Deutschland wieder Heimat und Vaterland. Nicht zuletzt durch das Lastenausgleichsgesetz konnte man wieder Fuß fassen. Es war wieder einmal ein sehr interessanter und beeindruckender Vortrag von Prof. Ziebart.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen hatten alle ausreichend Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen. Auch Kochbücher konnte man erwerben und bei Dr. Hugo Knöll gab es interessante Informationen zur Ahnenforschung. Lore Netzsch, die Organisatorin der Studienreisen (Kelm-Bessarabien-Reisen), verteilte an ihrem Stand das aktuelle Programm.

Das Tässchen Kaffee und der traditionelle Hefezopf durften am Nachmittag nicht fehlen. Anschließend wurden in zwei Sing-



Dr. Edwin Kelm, der Ehrenvorsitzende des Friedenstaler Heimatausschusses und Manfred Ross, der aktuelle Vorsitzende.

blöcken, mit der Begleitung von Rainer Schöck am Klavier, bekannte Lieder gesungen. Beim Heimatlied der Bessarabiendeutschen war die tiefe Verbundenheit und Dankbarkeit im ganzen Saal zu spüren. Auch Dr. Edwin Kelm, Ehrenvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins und auch Ehrenvorsitzender des Friedenstaler Heimatausschusses, ergriff das Wort und bedankte sich für die Einladung. Er erzählte noch Einiges aus seinem bewegten Leben. Zum Schluss erinnerte Manfred Ross an die Bessarabien-Reisen und wünschte allen einen guten Nachhauseweg.

Die nahezu hundert Besucher und Ehren Gäste des Friedenstaler Heimattages lobten die rundum gelungene Veranstaltung und freuen sich schon auf eine Fortsetzung.

Hoffnungstal und ihre bessarabische Schwester Teplitz

Einladung zu einem gemeinsamen Kulturtag mit den Nachfahren der Gemeinde Hoffnungstal im Gouvernement Cherson

GÜNTHER VOSSLER

Im Frühjahr und Sommer 1817 machten sich „Auswanderungsharmonien der Kinder Gottes“ auf den Weg in den Kaukasus. Sie alle wollten Christus entgegengehen und „unter dem Absingen chiliastischer Hymnen schifften die Heiligen der letzten Tage die Donau hinunter“. Ca. 5000 Menschen machten sich auf den Weg. Zar Alexander I galt unter ihnen als von Gott berufener Beschützer der Gläubigen. Die Reise mit den „Ulmer Schachteln“ verlief bis nach Wien reibungslos. Sehr beschwerlich war dann die weitere Schiff-

fahrt die Donau hinunter bis Ismail, besonders weil die „Ulmer Schachteln“ überladen und mit zu vielen Menschen belegt waren. So breiteten sich Krankheiten aus, und viele der Auswanderer starben auf dem Weg nach Ismail. Die russische Regierung ordnete dann in Ismail aufgrund der Erkrankungen und Epidemien eine 28-tägige Quarantäne an. Auch in Ismail in der Quarantäne starben viele Auswanderer.

Es waren dann ungefähr 98 Familien, die sich entschieden, den Weg in Richtung Kaukasus, um dort die ersehnte neue Heimat zu finden, nicht mehr weiter zu ge-

hen. Zar Alexander I entsprach ihrem Wunsch, in Bessarabien zu siedeln, und übergab Ihnen die Steppe Nr. 12. So entstand die Gemeinde Teplitz in Bessarabien.

Weitere Familien gaben dann in Odessa ihr Vorhaben auf, in den Kaukasus zu ziehen. Die russische Regierung übergab ihnen Land östlich des Flusses Dnjestr, im Gouvernement Cherson etwa 50 km östlich von Tiraspol, wo die Auswanderer die Gemeinde Hoffnungstal gründeten. Bis zum Jahre 1918 gab es lebendige Beziehungen zwischen den Gemeinden in Bessarabien und den deutschen Gemein-



Die Kirche in Hoffnungstal

den im Schwarzmeergebiet. Nach 1918 mit der russischen Revolution und dem Anschluss Bessarabiens an Rumänien entwickelten sich die Gemeinden aufgrund

der politischen Gegebenheiten sehr unterschiedlich.

Die Gemeinde Hoffnungstal war mit den Gemeinden in Bessarabien in besonderer Weise verbunden, weil es im Besonderen Schwestern aus Hoffnungstal waren, die nach der Gründung des Alexander-Asyls in Sarata im Jahre 1864 die Pflege der behinderten und kranken Menschen übernahmen. Diese Schwestern ergriffen dann auch die Initiative zur Gründung des Mutterhauses der Sarataer-Diakonissen. Zu den Gründungsvätern der Barmherzigkeitsanstalt „Alexander-Asyl“ gehörte Pastor Becker aus Hoffnungstal.

Termin für die gemeinsame Kulturtagung:

Samstag, den 21. September 2019
Seeguthalle in 71554 Weissach im Tal

Saalöffnung ist um 10.30 Uhr. Es wird ein Mittagessen gereicht, und die Zeit bis zum Beginn des offiziellen Programms soll dem gemeinsamen Gespräch und auch dem gegenseitigen Kennenlernen dienen. Der Eintritt einschließlich Mittagessen und Kaffee und Kuchen beträgt € 15,00. Für diesen besonderen Kulturtag sind alle Landsleute und Freunde unserer Arbeit herzlich eingeladen. Das detaillierte Programm wird im Mitteilungsblatt September veröffentlicht.



Teplitzer Ortstafeln

Bessarabien-Tag

zum Thema:

Umsiedlung – Flucht – Integration – Heimatfindung

und der Wanderausstellung des Dokumentationszentrums Verden über
„Flucht – Vertreibung – Eingliederung“

Hierzu ein herzliches Willkommen

**am 18. August 2019
in 27283 Verden**

Haags Hotel Restaurant Niedersachsenhof,
Lindhooperstr. 97, Tel. 04231/6660
ohne Anmeldung, von 13.00 – 17.30 Uhr

Begrüßung und Einleitung durch die Initiatorin: Christa Hilpert-Kuch

Grußworte

Landrat: Peter Bohlmann,
doz20 Verden: Harm Schmidt und Hans-Jürgen Lange

60 Min. Filmvorführung „Die Geschichte der Bessarabiendeutschen“

Pause zum Schwätza bei Kaffee und Kuchen,
Besuch der Wanderausstellung „Flucht – Vertreibung – Eingliederung“,
Verkaufsstände: Moldawische Weine, handgearbeitete Geschenkartikel,
Kochbuchverkauf „Bessarabische Spezialitäten“

Zeitzeugenberichte über die Integration in Deutschland und im
Landkreis Verden/Aller

Durch den Nachmittag begleiten uns die bekannten Musikprofessoren
Tanja und Romeo Luchian aus Moldawien mit musikalischen Heimatklängen
aus Bessarabien und vielem mehr.

Ein musikalisches Feuerwerk, das Sie nicht versäumen dürfen!

„Deutsche Sprache und Kultur in Bessarabien, Dobrudscha und Schwarzmeerraum“

Eine Tagung in Constanța am Schwarzen Meer

ULRICH BAEHR

Die Hafenstadt Constanța ist der Hauptort der Dobrudscha, einer Landschaft, die sich westlich der Donau und Bessarabiens am Schwarzen Meer erstreckt. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ließen sich dort deutsche Siedler nieder, die z.T. auch aus Bessarabien kamen.

Constanța hieß in der Antike Tomis. Ursprünglich ein griechischer Stadtstaat, eine Ausgründung von Milet, wurde Tomis in späterer Zeit die Metropole einer römischen Provinz. Im Grabungsfeld von Histria östlich von Constanța sind die Ruinen einer antiken Stadt mit 40.000 Einwohnern zu besichtigen, mit Resten von römischen Tempeln, Thermen und Basiliken aus byzantinischer Zeit.

In der Altstadt von Constanța sind noch manche Zeugen der antiken Vergangenheit zu finden, z.B. eines der größten Fußbodenmosaiken der Welt, das zu einem gewaltigen römischen „Warenhaus“ gehörte. Auf dem Hauptplatz steht das Denkmal des römischen Dichters Ovid, der von Kaiser Augustus nach Tomis verbannt wurde, wo er sich in seinen berühmten „Tristien“ bitter über sein Exil, das Klima, die barbarischen Geten und die Ferne von Rom beklagte. Die Altstadt wird überragt vom Minarett einer Moschee, ein Verweis auf die osmanische Vergangenheit dieses Teils von Rumänien.

Wer mehr über die lange und bewegte Geschichte der Region erfahren will, findet im Archäologischen Museum am Ovid-Platz eine bedeutende Sammlung von Zeugnissen vom Neolithikum bis zur Neuzeit, wie Statuen, Sarkophage, Rüstungen, Alltagsgegenstände usw.

Im Jahre 1905 kam es im zaristischen Russland zu ersten revolutionären Unruhen. Die Meuterei der Soldaten auf dem Panzerkreuzer „Potemkin“, der auf der Reede von Odessa lag, ist durch den berühmten Film von Sergei Eisenstein bekannt. Als der Aufstand gescheitert war, suchte das Schiff Zuflucht in Constanța. Nach längeren Verhandlungen durfte die Besatzung, darunter auch mancher Russlanddeutsche, an Land gehen. 600 „Potemkiner“ integrierten sich in die einheimische Gesellschaft, viele fanden Arbeit auf den Werften oder in der Landwirtschaft, z.T. auch in deutschen Dörfern.

Als nach dem Ersten Weltkrieg Bessarabien zu Rumänien kam, waren die deutschen Siedler von ihrem bisherigen Han-

delszentrum Odessa abgeschnitten. Sie orientierten sich nun nach Constanța und seinem Hafen, wo sie landwirtschaftliche Gerätschaften und Ersatzteile kaufen konnten. Der Ingenieur Karl Rüb, der 1945 in Stuttgart das „Hilfswerk für Umsiedler aus Bessarabien und Dobrudscha“ gründete, unterhielt hier eine Firmendependance.

Beim Gang durch die Altstadt findet man noch viele zweistöckige Bürgerhäuser aus der Zeit der Jahrhundertwende, erbaut in einer spezifisch rumänischen Mischung aus Jugendstil und Art Deco, die oft leer stehen und dringend eine Renovierung brauchen. Daneben gibt es bemerkenswerte Betonarchitektur aus den 20er Jahren, z.B. ein runder Wohnturm, ähnlich wie sein Pendant in Bukarest.

Auf der Landzunge am Ende der Altstadt gegenüber dem Hafeneck liegt wie eine prächtige Torte ein gewaltiges Casino, das einen Investor sucht.

Westlich der Altstadt erstreckt sich kilometerweit der Badestrand von Mamaia, der unter dem Sozialismus von Ceaușescu auch für DDR-Bürger ein Traumziel war. Der Küstenstreifen ist bis an den Horizont mit Bettenburgen besetzt, wie sie streckenweise auch die Côte d'Azur oder die spanische Küste verunstalten. Dazwischen stehen wahllos Ferienhäuser, „Residenzen“ in allen Stadien der Fertigstellung, vom Rohbau bis zur Bauruine. Das Geld aus der EU ist anscheinend nicht bei Behörden angekommen, die für eine sinnvolle Planung und Gestaltung des kahlen landschaftlichen Umfeldes sorgen könnten.

Heute ist Constanța in erster Linie ein wichtiger Hafen an der Mündung des Donau-Schwarzmeerkanals. Er ist das letzte Teilstück der Wasserstrassenverbindung zwischen den mitteleuropäischen Hafenstädten und damit letzten Endes die direkte Verbindung zwischen dem Schwarzen Meer und der Nordsee. Rotterdam ist Partnerstadt von Constanța.

Vom 11. Bis 14. April 2019 fand in der Ovidius-Universität von Constanța die Tagung „Deutsche Sprache und Kultur in Bessarabien, Dobrudscha und Schwarzmeerraum“ statt, die vom Forschungszentrum Deutsch in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (FZ DiMos) der Universität Regensburg organisiert wurde. Die umfangreiche Teilnehmerliste umfasste Fachleute, Professoren und Dozenten vieler Universitäten, u.a. aus München, Berlin, Wien, Bukarest, Temeswar, Jassy,

Sofia, Plovdiv, Kiew, Czernowitz, Chișinău, Belz/Bălți, Ismail und sogar aus Tiraspol (Transnistrien).

Zur Einführung in die Region gab es zwei Eröffnungsvorträge: PD Dr. Ute Schmidt von der FU Berlin referierte zum Thema „Fromme und tüchtige Leute... Die deutschen Kolonisten in Bessarabien 1814 – 1940“, anschließend sprach Dr. Josef Sallanz, z.Z. Lektor an der Staatlichen Universität Chișinău, über „Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer. Ein Überblick zur knapp 100-jährigen Geschichte der Dobrudschadeutschen“.

In den einzelnen Sektionen der Tagung kamen vielfältige Facetten der deutschen Kultur im gesamten Raum vom Balkan über Bulgarien und Rumänien zur Ukraine und Moldova bis hin nach Georgien zur Sprache. Einige Beispiele: Es gab anspruchsvolle Referate etwa zu „Emil Franzos und die Donaulandschaft“ oder zu „Die ‚bulgarischen‘ Romane von Ilja Trojanow und Sibylle Lewitscharoff“. Die Leiterin des Elias-Canetti-Zentrums in Russe/Rustschuk, Frau Prof. Julia Illmer, befasste sich mit der „Mehrsprachigkeit und kulturellen Zugehörigkeiten im Werk Canettis“ anhand der Autobiografie „Die gerettete Zunge“. Der Ethnogeograph Dr. Lovosano vom Ethnologischen Museum in Chișinău und sein Kollege Dr. Crivenco aus Tiraspol erläuterten anhand von detaillierten Karten die Entwicklung der deutschen Siedlungen diesseits und jenseits des Dnjestr und die ethnischen Veränderungen anhand der Volkszählungen der letzten Jahrzehnte.

Aber es gab auch eher exotische und zugleich unterhaltsame Themen, wie z.B. „Kulinarische Austriazismen als Zeugnis von Sprachkontakten in Ost- und Südosteuropa“, also die Spuren von Palatschinken und Kipferln im Küchenbulgarisch. Einen anderen Schwerpunkt bildeten Fragen der Didaktik des Unterrichts von „Deutsch als Fremdsprache“ (DAF), die an einer Vielzahl von praktischen und teilweise sehr einfallreichen Lehrbeispielen exemplifiziert wurden.

Als visuelle Begleitung zu der Tagung wurde im großräumigen Foyer der Universität die Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ über die Deutschen aus Bessarabien gezeigt und in einer Führung von der Autorin, Dr. Ute Schmidt, kommentiert. Manchen Tagungsteilnehmern war sie aus den Statio-



Ovid-Platz



Bürgerhäuser

nen in ihren Heimatuniversitäten bzw. -städten bereits bekannt, wie in Chişinau, Ismail, Bălţi/Belz, Czernowitz, Bukarest. Andere bekundeten ihr Interesse, sie auch in ihren Universitäten zu übernehmen, so z.B. in Sofia, aber auch in Regensburg. Auf großes Interesse stieß auch der Dokumentarfilm „Exodus auf der Donau“ von Peter Forgăsc. Er stellt in eindrucksvoller Weise zuerst die Verschiffung freigekaufter Juden aus Österreich nach Israel im Herbst 1940 und dann auf dem Rückweg den Transport der zur Umsiedlung bestimmten Deutschen aus Bessarabien in die Umsiedlungslager an der oberen Donau dar.

Zum Abschluss der Tagung fand eine Exkursion zu den antiken Ausgrabungsstätten in Histria und zu einem ehemaligen deutschen Dorf in der Umgebung statt. Dort ist nur noch die neugotische katholische Kirche zu besichtigen, die mit deutschem Geld restauriert worden ist. Heute steht sie der rumänisch-orthodoxen Kirche zur Verfügung.



Wobnturm



Casino



Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“

Ein Land im Umbruch: Die Ukraine fünf Jahre nach dem Euro-Majdan

ARNULF BAUMANN

Die Präsidentschaftswahlen in der Ukraine in diesem Frühjahr endeten mit einer Überraschung: Der bisherige Präsident Petro Poroschenko erhielt nur knapp ein Viertel der Stimmen, der Politik-Neuling Wolodymyr Selenskij fast drei Viertel. Der Amtsinhaber sah ein, dass er damit keine Chance hatte, und räumte seinen Sessel; der Amtsübergang von Poroschenko zu Selenskij geschah reibungslos, ein Beweis für die bisher erreichte Stabilität des Landes. Aber wie ist der Stand der Entwicklung seit der Revolution von 2014? Darüber informiert ein Doppelheft der Züricher Zeitschrift „Religion und Gesellschaft in Ost und West (RGOW)“ vom April/Mai 2019, das die Lage des Landes von verschiedenen Seiten beleuchtet.

Am Beginn steht ein Beitrag des Kiewer Soziologen Viktor Stepanenko „Fünf Jahre Majdan: Gewinne, Verluste und noch

immer Hoffnungen“. Eröffnet wird er mit der Feststellung, dass „schon 2014 ein ‚Neustart‘ des ganzen Systems von einer rückständigen und korrupten Staatsmaschinerie zu einem neuen demokratischen, effizienten und sozial verantwortlichen Modell eine schwierige Aufgabe sein würde“, zumal damit „eine Transformation von Werten und Veränderungen in der Mentalität und der Haltung vieler Menschen“ verbunden sein müsse. Dabei beurteilt die Bevölkerung das Ergebnis der Reformen weit kritischer als die Experten es tun, was teils an übertriebenen Erwartungen, teils an den nur wenig sichtbaren Erfolgen liegt. Vor allem die Durchsetzung von Rechtsstaatlichkeit und Recht lässt zu wünschen übrig. Dafür aber sind die Behörden verantwortlich, die allerdings immer noch weitgehend von den gleichen Leuten besetzt sind wie vorher. Wirtschaftlich hat die Ukraine den Tiefpunkt von 2014/15 bereits überwunden, seit 2016 gibt es sogar ein jährliches Wachstum von drei Prozent. Zu-

nächst mussten der Verlust der Krim und der Dauerkonflikt in der Ost-Ukraine bewältigt werden, was gelang. Sodann wurde die Annäherung an die EU vollzogen, was zu einem enormen Anstieg der Reisen von Ukrainern in die EU geführt hat. Zu den Erfolgen gehört auch das Dezentralisierungsprogramm, das die örtliche Verantwortung und Initiative stärken soll, und die Gesundheitsreform, die allerdings mit vielen Widerständen zu kämpfen hat. Mangelnde Rechtsstaatlichkeit, juristische Willkür und Korruption bleiben große Herausforderungen, obwohl auch in diesem Bereich einige positive Veränderungen erzielt worden sind. Auch wurden verschiedene Institutionen zur Korruptionsbekämpfung errichtet, zuletzt durch die Schaffung eines Antikorruptionsgerichts 2019, die aber erst allmählich Wirkung zeigen können. Die frühere „Miliz“ wurde in „Polizei“ umbenannt, hat aber noch wenig Fortschritte in ihrer Effektivität gezeitigt. Vor allem das Justizsystem ist weiterhin „wirkungslos,

langsam und korrupt“ geblieben, das Vertrauen zu ihm ist auf Tiefstwerte zurückgegangen. Andererseits formiert sich die Zivilgesellschaft und nimmt Einfluss auf staatliche Maßnahmen, wird aber auch von den Behörden massiv behindert. Die Bilanz der letzten fünf Jahre ist also durchwachsen: Neben entschlossenen Reformschritten stehen zähe widerstrebende Verteidigung des alten Systems. In einem weiteren Beitrag untersucht Anton Marchuk konkreter den Stand der Korruptionsbekämpfung und kommt dabei zu ähnlichen Ergebnissen.

Mikhailo Mishchenko beschreibt die immer deutlichere Distanzierung der Ukraine von dem einstigen „Brudervolk“ Russland. Viktoriya Sereda informiert über die schwierige Lage der aus den russisch beherrschten Gebieten „intern Vertriebenen“. Hanna Hrytsenko berichtet vom „Aufstieg und Fall der ukrainischen extremen Rechten“, die zunächst eine gewisse Rolle spielten, heute aber bedeutungslos geworden sind.

Tornike Metreveli aus St. Gallen berichtet über die „Neue orthodoxe Kirche Ukraine - Licht am Ende des Tunnels?“. Der frühere Präsident Poroschenko hatte große Hoffnungen auf den Zusammenschluss der früheren Ukrainischen Orthodoxen Kirche - Kiewer Patriarchat - mit über 5.000 Gemeinden und der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche mit über 1.100 Gemeinden, denen die zum Moskauer Patriarchat gehörende Ukrainische Orthodoxe Kirche - Moskauer Patriarchat - mit über 12.000 Gemeinden als weitaus größte Kirche gegenüberstand. Es bestand die Hoffnung, dass in der durch Übergriffe Russlands auf der Krim und im Donbass-Gebiet belasteten Stimmung große Teile der zum Moskauer Patriarchat gehörenden Gemeinden zu der neuen Kirche übertreten würden. Das ist jedoch nur in geringem Maße der Fall – an anderer Stelle wird berichtet, dass bis Februar 2019 etwa 200 Gemeinden zu der neuen Kirche übergegangen sind, bis Mai 500 – und das hat wohl auch zum Wahlverlust Poroschenkos beigetragen.

In seinem Beitrag „Innere Konflikte in den orthodoxen Kirchen der Ukraine“ analysiert Bohdan Ohulschanskyj die verschiedenen Kirchen und kommt zu dem Ergebnis, dass man diese nicht auf die Alternative „Konservativ oder Progressiv“ festlegen kann. Andriy Mykhaleyko behandelt die mit Rom unierte Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche, die sich am stärksten mit der Majdan-Revolution identifiziert hat und ebenso stark Reformen im Staat einfordert. Berichte über die Situation auf der Krim – wo eine starke Russifizierung betrieben wird –, über die Regionen Charkiv im Osten und Transkarpatien an der westlichen Grenze schließen das Heft ab, das einen lebendigen Eindruck von den vielfältigen Problemen vermittelt, die die Ukraine heute belasten.

Die Ukraine ist nach wie vor ein Land im Umbruch, mit gewissen Fortschritten zwar, aber auch großen Schwierigkeiten; sie hat noch einen weiten Weg vor sich.



HEINZ-JUERGEN OERTEL

Auch 2019 fand, wie die Jahre davor, das Treffen der Dobrudschaner in Freyburg statt. Am selben Ort, das Restaurant jedoch mit geändertem Namen, jetzt „Burgmühle“ und neuem Betreiber. War es im letzten Jahr zu heiß im Saal, war es in diesem Jahr sehr angenehm. Nur auf den beliebten Aufenthalt auf der Terasse musste verzichtet werden. Fast den ganzen Tag hatten wir Regen. Wie wir später vom Bürgermeister Mänicke erfuhren eine Ausnahme, da Freyburg im Regenschatten des Harzes liegt und überaus viele Sonnenstunden hat. Aber, ein Segen für den Wein und die Winzer, die sich über diesen Regen freuten.

Erstaunlicherweise kamen die Ersten doch relativ zeitig, weit vor dem angekündigten Beginn um 10:00, jedoch zog sich die offizielle Eröffnung dann doch hin. Viel gab es zu erzählen, da sich die meisten ein Jahr nicht gesehen hatten. Hauptzweck unserer Treffen sind ja die persönlichen Kontakte und Erfahrungsaustausch. Wir begannen dann gegen 10:45, wie gewohnt mit einigen einleitenden Worten durch die Organisatoren und der Erinnerung an diejenigen, die in diesem Jahr nicht mehr unter uns weilen. Das hohe Alter der meisten Teilnehmer macht sich immer stärker bemerkbar. Wir mussten in diesem Jahr einen traurigen Negativrekord an Teilnehmern verzeichnen. Bereits einige Tage

vorher und auch heute, erreichten uns unerwartet viele Krankmeldungen.

Auf Anregung durch Herrn Frank, führten wir nach der offiziellen Begrüßung eine Vorstellungsrunde der Teilnehmer durch. Und erstaunlich, wir dachten immer wir kennen uns ziemlich gut, gab es doch von jedem noch Unerwartetes, Unbekanntes zu erfahren. Sei es Informationen zu den Eltern, zur Ansiedlung in Polen oder Böhmen, zur Flucht, zum Neuanfang oder der heutigen Lebenssituation.

Wichtig für die Organisatoren des Treffens war die überwiegend vorgetragene Meinung, dass die Dobrudschatreffen wichtig sind, von allen gern besucht werden, und der Wunsch besteht, diese weiter zu führen, mit der Bekräftigung, auch im nächsten Jahr dabei zu sein.

Auch der Bürgermeister der Stadt Freyburg stattete uns, wie schon erwähnt, in diesem Jahr wieder einen Besuch ab. Er kam als unsere Vorstellungsrunde im Gang war und hörte mit Interesse und von den Schicksalen beeindruckt, einigen Teilnehmern zu. In seinem Grußwort ging er wieder auf die Besonderheiten der Stadt ein und schilderte die vielfältigen kulturellen und historischen Eigenheiten. Am gleichen Tag fand der Deutsche Sekt-



tag in der Sektkellerei bei Rotkäppchen-Mumm statt. Leider konnten wir ihn nicht dazu bewegen, über eine Städtepartnerschaft mit einer Gemeinde der Dobrudscha nachzudenken. Er sagte ehrlich, dass dies im Moment die Leistungsfähigkeit der Stadt übersteigen würde, wenn die Partnerschaft nicht nur Papier sein sollte.

In den weiteren Gesprächen wurde vieles diskutiert. Es kamen auch immer wieder Fragen zum Projekt „Offene Kirche Malkotsch“ auf. Wir können immer noch keine Ergebnisse bei der Beantragung von Fördermitteln aufweisen, haben aber auf den Einsatz Anfang Juli in Malkotsch, in der Dobrudscha, aufmerksam gemacht. Noch können wir Helfer gebrauchen.

Einige der Anwesenden sprachen auch davon, dass sie schon Aufzeichnungen zur Familiengeschichte für ihre Nachkommen angefertigt haben. Es gilt, diese Auf-

Dobrudscha Treffen, Freyburg 11.05.2019



zeichnungen zu vollenden und zu sichern. Wir haben deshalb dazu aufgerufen, diese Aufzeichnungen dem Bessarabiendeutschen Verein zur Verfügung zu stellen, damit diese auch digitalisiert und archiviert werden können. Das gleiche trifft auf noch vorhandene und nicht digitalisierte Bilder zu.

Ein weiteres Thema, das viele interessiert, ist immer noch die Familienforschung. Axel Eichhorn hielt dazu ein Referat über nutzbare Quellen, Kirchenbücher, Archive (auch das in Stuttgart), das Internet und auch Friedhöfe. Alte Grabsteine als Zeitzeugen und nutzbare Archivalien.

Einer unserer Teilnehmer konnte uns einen digitalisierten Super-8 Film aus dem Jahr 1974 vorstellen. Er zeigt einen Besuch in Malkotsch mit Aufnahmen vom Ort, von der Kirche und auch vom Inneren der Kirche, in der 1974 noch Gottesdienste stattfanden.

Im Lauf des Jahres konnten wir von einigen Nachlässen Bücher mit nach Freiburg nehmen, welche hier zum Verkauf angeboten wurden. Der Erlös, 130 €, soll dem Projekt „Offene Kirche Malkotsch“ zu Gute kommen.

Der Tag klang wie immer mit dem gemeinsamen Kaffeeklatsch aus. Es erwies

sich, dass diese Gelegenheit von vielen zum Austausch von Erinnerungen und zur Weitergabe von Wissen intensiv genutzt wurde. Neben den vorbereiteten Beiträgen ist dieser Teil immer wichtiger Bestandteil unserer Treffen. An alle Teilnehmer erfolgte noch die Bitte um aktuelle Beiträge für das Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins. Auch Informationen zu Verfassern oder deren Rechtsnachfolgern, wenn bekannt, werden gern entgegengenommen.

Auch schon Tradition waren die Treffen am Abend. Bei (weinselig) angeregten Gesprächen ging der Tag zu Ende.



HELGA HERMANNSDORFER geb. BERG

Vor einigen Jahren, nachdem meine Mutter gestorben war, brachte mein Mann einige Gegenstände aus ihrem Nachlass ins Heimatmuseum. Darunter befand sich ein größerer rustikaler, metallener Gegenstand, den Frau Kersting überhaupt nicht zuordnen konnte. Mein Mann erklärte ihr dann, dass es sich um ein „Gerät“ handelt, auf dem seine Schwiegermutter während der Zeit, als sie mit ihrer Familie in Arad/Banat nach dem Zweiten Weltkrieg festgehalten wurde, das Essen für ihre Familie kochte. Er erzählte dann über das Schicksal der Dobrudschaner, die nach dem Krieg wieder in die Dobrudscha zurückgeschickt wurden.

Bei einem Besuch in den letzten Wochen im Heimathaus der Bessarabiendeutschen kam Frau Kersting wieder auf die Dobrudschaner zu sprechen, die in Arad jahrelang auf eine Ausreise nach Deutschland gewartet hatten. Das Schicksal dieser Gruppe hatte sie immer wieder bewegt, wenn sie in der Vitrine mit den Exponaten aus der Dobrudscha diesen Petroleumkocher sah. So entstand der Wunsch von Frau Kersting nach einem Bericht für das Mitteilungsblatt.

Unsere Mutter, Frau Katharina Berg geb. Meinke aus Cogealac, gehörte zu dieser

Dobrudschaner in Arad

„Ofen“ – Petroleumkocher

Maße: Höhe 27 cm – Durchmesser 24 cm
Material: Oberer Teil – Blech schwarz-weiß emailliert
Unterer Teil – Blech rotbraun emailliert

Verarbeitung:

Das Unterteil steht auf vier Füßen und hat eine Öffnung mit Schraubverschluss zum Einfüllen von Petroleum. Ferner befindet sich am oberen Rand des Unterteils eine Vorrichtung zum Regulieren der Flamme. Der Petroleum-Behälter trägt die Aufschrift: „Petrol-Globus“.

Der schwarz-weiß emaillierte Aufsatz hat am unteren Teil Öffnungen für die Luftzufuhr. Im zylinderförmigen Aufsatz ist innen der Brenner. Der Aufsatz hat ein kleines Glasfenster zum Beobachten der Flamme. Der Zylinder endet mit einem tellerförmigen Teil mit einer Öffnung in der Mitte von 10 cm Durchmesser. Der Telleraufsatz diente zum Daraufstellen des Topfes.

Katharina Berg verwendete den Kocher während ihres Aufenthaltes in Arad/Rumänien. Dort wurde sie 1947 festgehalten und durfte erst Jahre später nach Deutschland aussiedeln.

Anmerkung:

Der Petroleumkocher ist in einer der Vitrinen im Museumsraum ausgestellt, der im Jahr 2015 für die Geschichte unserer Landsleute aus der Dobrudscha und die Exponate von dort geschaffen wurde.



Gruppe. Mein Mann und ich wollen versuchen, uns an Erzählungen aus dieser Zeit zu erinnern und bitten um Nachsicht, wenn in der Erinnerung manches lückenhaft bleibt.

Die meisten Dobrudschaner verbrachten nach ihrer Umsiedlung bis zu zwei Jahre in Lagern. Im November 1942 wurde unsere Mutter in Eibis – Protektorat Böhmen und Mähren – angesiedelt. Dort wurde ich im Jahre 1944 geboren. Im April 1945 auf der Flucht vor russischen Truppen versuchte auch Mutter in Richtung Westen der nahenden Front zu entkommen. Dies gelang nicht. Sie wurde von russischen Truppen mit ihren beiden Töchtern im Alter von zweieinhalb Jahren bzw. 15 Monaten in Richtung Dobrudscha zurückgeschickt. In Ungarn wurden dem Treck Wagen und Pferde abgenommen. Die Weiterfahrt erfolgte in einem Güterzug mit vielen Stopps auf Abstellgleisen. Nach zwei Monaten erreichten sie Cogealac. Von diesen Strapazen und den Vorkommnissen während der Fahrt wurde nicht gerne gesprochen. Es war ein Trauma.

Über die Zeit in Cogealac zwischen 1945 und 1947 gibt es nicht viel zu berichten. Unsere erste Unterkunft war die Sommerküche auf unserem ehemaligen Hof und daran anschließend wohnten wir bei einer rumänischen Familie. Mitte 1947 gelang es einer kleinen Gruppe, ich war damals dreieinhalb Jahre alt, bis an die ungarische Grenze zu kommen. Man wollte dort die Ausreise nach Deutschland erzwingen. Der Versuch misslang aber und wir wurden von rumänischen Einheiten nach Arad im rumänischen Banat gebracht. Diese Stadt, nahe der ungarischen Grenze, hatte ein schönes Rathaus, viele Kirchen, einen Markt und eine deutsche evangelische Kirche. Der Weg nach Neu-Arad führte über eine schöne Brücke.

Arad sollte für viele Jahre unser Zuhause sein. Am Anfang wurden wir in einem alten, maroden Schulgebäude ohne Fenster und einem undichten Dach einquartiert. In dieser Zeit musste meine Mutter auf dem Petroleumkocher, der jetzt im Heimatmuseum ausgestellt ist, das Essen für die Familie kochen.

Nach mehreren Monaten konnten wir eine Art Reihenhaus mit zwei Zimmern, einer Wohnküche und Speisekammer mieten. Elf Jahre lang wohnten wir dort zusammen mit unserer Oma und unserer Tante, die ebenfalls zwei Töchter hatte. Mutter arbeitete an verschiedenen Stellen, auch in der UTA-Fabrik (Spinnerei und Weberei). Wir Kinder besuchten die deutsche Schule. Unsere Oma starb noch

vor unserer Ausreise nach Deutschland und wurde, wie unser Opa Johannes Meinke, der kurze Zeit nach unserer Ankunft in Arad verstorben war, auch auf dem Friedhof in Arad beerdigt.

Nach elf Jahren war die entbehrungsreiche Zeit in Arad für uns endlich vorbei. Unser Vater, der nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft in Weilimdorf bei Stuttgart lebte, hatte für uns die Einreise nach Deutschland beantragt. Wir durften ausreisen. Über das Durchgangslager Piding und das Flüchtlingslager Bad Reichenhall erreichten wir im September 1958 Stuttgart. Nach langer Zeit endlich Daheim! Fast 20 Jahre waren vergangen seit unserer Umsiedlung. Es war eine lange Zeit voller Entbehrungen und dem Gefühl, heimatlos und rechtlos zu sein.

Nun endlich konnten wir auf ein normales, geregeltes Leben hoffen.

Für mich hat Arad eine besondere Bedeutung. Dort habe ich meine Kindheit verbracht. All das Neue, das wir in dieser Stadt kennenlernten, beeindruckte uns Kinder sehr und wir litten unter unseren Lebensumständen nicht so wie die Erwachsenen. Im Jahre 1984 besuchten wir zusammen mit meiner Mutter Arad. Es waren schöne Tage und ich fühlte mich in meine Kindheit zurückversetzt – überall Erinnerungen. Die Gefühle meiner Mutter, die sie empfand, waren angesichts der Mühen und Plagen in den elf Jahren in Arad natürlich nicht mit meinen Gefühlen zu vergleichen.

Die Erinnerung wird bleiben und unser Leben begleiten.

Aus dem Heimatmuseum

Trommel zum Rösten von Kaffeebohnen



Trommel zum Rösten von Kaffeebohnen; der lange Stiel mit Kurbel ragt rechts aus dem Bild

EVA HÖLLWARTH

Die Trommel wurde dem Museum von Alex Hermannsdorfer aus Konstanz/Anadoleioi und Helga H. geb. Berg aus Cogealac und Arad bereits im Jahr 2013 gespendet.

Kuni Jauch und ich inventarisierten den Trommelröster und versuchten, das für uns exotisch anmutende Gerät so gut wie möglich zu beschreiben.

Maße: Zylinder / Höhe 16 cm – Ø 11 cm
Material: Eisenblech
Stab: 67 cm
Material: Eisen
Farbe: schwarz

Verarbeitung:

An dem Zylinder befindet sich ein Schieber. In geöffnetem Zustand zur Füllung mit ungerösteten Kaffeebohnen und nach dem Röstvorgang zur Entnahme. Der Zylinder wurde mittels des langen Metallstabes über das Feuer gehalten. Das Ende des Metallstabes ist zu einer Kurbel geformt, so dass die Trommel während des Röstvorgangs über dem offenen Feuer gedreht werden konnte.

Herr Hermannsdorfer berichtet: „Das Gerät stammt aus dem Nachlass von Frau Justine Kockert geb. Kühn, Enkelin von Adam Kühn, dem Mitbegründer des Dorfes Atmagea in der Dobrudscha. Meine Großmutter Justine,*17. April 1869 in Atmagea, verstarb am 20. Januar 1960 in

Markgröningen/Baden-Württemberg. Vor der Umsiedlung – 1940 – wohnte sie in Anadolcioi bei Konstanz.“

Das Kaffeetrinken hatten die Deutschen in der Dobrudscha wohl von den Rumänen, Türken und Bulgaren übernommen. Dies ist auch in den Dobrudscha-Glasvitrinen im Museum ersichtlich, die unter anderem mit türkischen Kaffeemühlen aus Messing, kupfernen Mokka-Kännchen – genannt İbric – und Mokka-Tassen, sowie zwei Kaffeeröstmaschinen bestückt sind.

Mit dem Trommelröster wird der Kaffee schonend geröstet. Unter rösten versteht man das trockene Erhitzen der Kaffeebohnen. Die rohen Bohnen haben eine gelbliche Farbe und werden durch das Drehen der Trommel immer wieder gewendet, damit sie nicht anbrennen. Nach 5–7 Minuten beginnen die Bohnen zu knacken. Dies ist der Moment, an dem es anfängt zu qualmen. Nach 20 Minuten kommt der zweite Knack. Das ist das Zeichen, dass die Bohnen ihr schmackhaftes Aroma und ihre braune Farbe erreicht ha-

ben. Die Bohnen werden aus der Trommel genommen und auf ein Brettchen zum Auskühlen gelegt.

Die Kaffeebohnen kann man auch in der Pfanne rösten, aber mit dem Rösten in der Trommel ist es schon einfacher und fortschrittlicher. Natürlich konnte man damit nicht nur Kaffee sondern auch andere Lebensmittel rösten, wie z.B. Hafer, Roggen oder Zichorienwurzel. Daraus konnte man dann ein Kaffee-Ersatzgetränk herstellen oder man konnte damit auch den Kaffee „strecken“.

Vorankündigung: Buchneuerscheinung

ERIKA SCHAIBLE-FIESS

Erika Schaible-Fieß,
In den Wirren der Zeit
Prägende Erinnerungen an die
40er und 50er Jahre

Meine Kindheit ist wie die Geschichte meiner Eltern und Geschwister bestimmt vom ständigen Wechsel in immer wieder neue, unbekannte und öfters auch recht gefährvolle, lebensbedrohende Situationen.

In einer wirren Zeit wurde unsere Familie von den großen Katastrophen der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre erfasst. Die Umsiedlung aus dem vertrauten Bessarabien war von Ungewissheit geprägt. Nach dem einjährigen Aufenthalt im Umsiedlungslager in Riedegg/Oberösterreich mit der selektierenden „Durchschleusung“ und anschließenden Einbürgerung erfolgte die Ansiedlung auf einem Bauernhof im Reichsgau Danzig-Westpreußen. Die Kenntnis über die Methoden und Hintergründe dieser völkerrechtswidrigen „Ansetzung“ der Umsiedler durch die SS-Einwandererzentrale (EWZ) dürfte wohl kaum öffentlich geworden sein. Doch war die Beziehung der Umsiedler zur verordneten „neuen Heimat“ durch ihre Mutmaßung über das Schicksal der für sie zwangseingewanderten und entwürdigten polnischen Besitzer deutlich belastet.

Es folgten die Härte der Flucht vor der Roten Armee mit der dramatischen Überquerung der Weichsel bei Dirschau, der lange, eisige und gefährvolle Weg im Wagentreck bis Kirchlinteln in Niedersachsen und der dortige armselige Wiederbeginn in notdürftigen Unterkünften. Die traumatisierende Brandkatastrophe, bei der wir den letzten Besitz verloren, und der harte Kampf um die Verbesserung der Lebensver-



hältnisse. All das musste Mutter allein überstehen, bis Vater dann schließlich vom Krieg und aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte. Alle diese Erfahrungen dringen schonungslos auf unsere Familie ein, zerreißen diese aber nicht, sondern geben ihr im Familiensammenhalt die Kraft, traumatische Erlebnisse zu überstehen und immer wieder neu anzufangen. Im Wechsel der Schilderung tiefgehender tragischer Ereignisse und sogar zum Schmunzeln anregender anekdotenhafter Erzählungen habe ich versucht, eine schwere Zeit mit all ihren Facetten lebendig werden zu lassen. Ein Buch, so denke ich, das mit seiner emotionalen Kraft viel über das Leben – auch und gerade in der heutigen, sehr veränderten erlebten Zeit – zu sagen hat.

Zur Autorin: Nach der Umsiedlung meiner Eltern aus Bessarabien 1940 und der Ansiedlung im Reichsgau Danzig-Westpreußen 1943 geboren. Flucht meiner Mutter mit uns vier kleinen Kindern im Wagentreck bis Niedersachsen. Von dort nach den prägenden Kindheitsjahren Umzug nach Süddeutschland. Über den zweiten Bildungsweg Lehrerstudium an einer Pädagogischen Hochschule. Studienfächer Deutsch und Theologie. Lehrerin bis zur Pensionierung.



Das Buch befindet sich noch in der Veröffentlichungsphase. Genauer zum Verkauf folgt im Mitteilungsblatt August.

Die Geschichte der Auswanderung der Familie Gottlieb Kruckenberg

Text: SIGRID STANDKE
Familienfotos von VI SCHIELKE

Über die Auswanderung von deutschen Siedlern aus Bessarabien in andere russische Gebiete, der Dobrudscha und nach Übersee und die Gründe dafür, konnten wir in der Vergangenheit in unserem Mitteilungsblatt und besonders in unserem Heimatkalender 2019 einige interessante Beiträge lesen. Nun möchte ich die Geschichte der Familie Gottlieb Kruckenberg erzählen, die sich im Jahr 1888 auf den Weg machte, mit dem Ziel Nordamerika.

Gottlieb Kruckenberg wurde am 23. November 1847 in Arzis, Bessarabien, geboren. Seine Eltern waren Johann Kruckenberg und Christina, geb. Heth. Gottlieb hatte noch 12 Geschwister, er war das 6. Kind. Der 20 Jahre alte Gottlieb heiratete am 01. Dezember 1867 Dorothea Habelmann, ebenfalls 20 Jahre jung. Sie kam aus Alt Elft und wurde dort am 06. Februar 1847 geboren. Ihre Eltern waren Franz Habelmann und seine zweite Frau Katharina, geb. Jerke. So wurde auch in Alt Elft die Hochzeit des Paares gefeiert.

Das junge Ehepaar ging nach Benkendorf und begann in diesem Dorf, das erst wenige Jahre zuvor (1863) gegründet worden war, sich ein Auskommen zu schaffen. Hier wurden dann auch ihre 6 Kinder, Johann, Jakob, Maria, Katharina, Gottlieb und Friedrich geboren.

Ende des Jahres 1888 machte sich die Familie Gottlieb Kruckenberg auf den Weg in die neue Welt. Nordamerika war



In der ehemaligen militärischen Festung Castle Garden in New York kam die Familie Kruckenberg im Dezember 1888 an

ihr Ziel. Das Ehepaar ist zu dieser Zeit 42 Jahre alt und das Alter der Kinder ist 19, 17, 15, 9, 7 und 3 Jahre. Es ist überliefert, dass die Kruckenbergs mit den Verhältnissen in Bessarabien nicht mehr zufrieden waren. Auch wollten sie ihre bald erwachsenen Söhne nicht beim Militärdienst im russischen Heer sehen. Später berichten sie auch, welchen Weg sie gegangen sind. Sie haben sich mit Pferd und Wagen auf den Weg nach Odessa begeben. Von dort aus reisten sie weiter mit dem Zug durch Österreich mit

dem Ziel: der Hafen von Amsterdam. Dort gingen sie auf ein Schiff das den Namen „Schiedam“ trug, genannt nach einer Stadt in Holland, westlich von Rotterdam gelegen.

Der Sohn Johann hatte die Überfahrt in schönster Erinnerung und so erzählte er später: „Der Ozean blieb ruhig und glatt wie Glas.“ Er sei nur unter Deck gegangen, wenn er um Mitternacht ins Bett gehen sollte. Jeder Abend wurde mit Wein trinken, tanzen und Karten spielen verbracht.



Grabstein von Dorothea und Gottlieb Kruckenberg



Der Friedhof von Hazen

Am 28. Dezember des Jahres 1888 kam die Familie Gottlieb Kruckenberg in „Castle Garden“ in New York an. Dies war eine ehemalige militärische Festung zum Schutz der Stadt New York. Sie diente in der Zeit von 1855 bis 1890 als Empfangsstation von 7 Millionen Einwanderern aus aller Welt. Erst 1892 wurde eine neue Einrichtung auf der nahe gelegenen Insel Ellis Island eröffnet, die dann bis zum Jahre 1956 bestand und heute ein Immigration Museum ist.

Die Familie Kruckenberg musste sich hier einer Befragung stellen und einer medizinischen Untersuchung unterziehen. Wenn es keine Probleme gab, dauerte eine „Abfertigung“ der Einwanderer nur 4 bis 7 Stunden. Bei der Familie Kruckenberg konnte die Reise wie geplant weitergehen. Es folgte eine Bahnfahrt in das Dakota Territorium, bis man dann in Mandan, im nördlichen Dakota, ankam. Von hier aus ging es weiter mit Pferd und Wagen. Nach weiteren 2 Tagen kamen sie am 18. Januar 1889 im Mercer Kreis an. Sie hatten nun eine Reise von 33 Tagen hinter sich, von Benkendorf in Bessarabien bis nach New Salem in Nord Dakota.

Den Winter über wohnten sie erst einmal bei alten Freunden. Gottlob Schuh und seine Frau Christina, geb. Heth, kannten sie noch aus der alten Heimat Bessarabien. Gottlieb Kruckenberg bekam sein Stück Land nördlich von Hazen, ebenfalls im Mercer Kreis. Auf dieses Land baute er dann im Frühjahr sein eigenes Haus aus Graserde. Nun sah die Familie der Zukunft in der neuen Heimat optimistisch entgegen.

Der älteste Sohn Johann war in Mandan geblieben, um hier bei der Eisenbahn zu arbeiten. Er erhielt einen Lohn von 1,25 Dollar pro Tag plus Zimmer und Verpflegung. Doch leider war das nicht von langer Dauer, er wurde arbeitslos. Er musste sich neue Arbeit suchen. Weil er aber kein Geld hatte, ging er den Weg bis zu seinen Eltern nach Hazen zu Fuß. Die 200 Meilen legte er in drei Tagen zurück und ohne unterwegs etwas zu essen.

Der zweite Sohn Jakob arbeitete anfangs auf der Theodore Roosevelt Ranch. Er blieb einige Jahre dort. Sein Verdienst waren 15 USD im Monat. Darüber hinaus erhielt er in den ersten drei Jahren eine zusätzliche Unterstützung. Diese Zeit muss Jakob sehr gefallen haben. Seiner Familie erzählte er ein Leben lang lustige Geschichten aus diesen Jahren.

Auch die 15 Jahre alte Tochter Maria musste sich in diesem neuen Land ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. Sie arbeitete 2 Jahre lang in einem Hotel in Mandan. Schon mit 17 Jahren heiratete sie Christian Sailer, Sohn von Auswande-



Die Familie Gottlieb Kruckenberg

ren von der Halbinsel Krim, Südrussland. Sie hatten ihre eigene Farm in Stanton und zur Familie gehörten bald 10 Kinder.

Der Neuanfang war für die Kruckenbergs nicht leicht. Schon 1890 erlebten sie eine große Trockenheit im Land. Diese hielt an bis zum Jahr 1895. In diesen Jahren gab es keine Ernten. Es gab nicht einmal Getreide, um Hühner oder Schweine zu füttern. Die Kühe hörten auf, Milch zu geben. Wegen der großen Dürre war nicht einmal genügend Geld vorhanden, um Schuhe für die Kinder zu kaufen. So mussten sie den ganzen Winter über im Haus bleiben. Die Not war groß und die Kruckenbergs taten das, was viele andere auch taten, sie sammelten die Knochen von Büffeln. Der Preis, der für eine Tonne gezahlt wurde, lag zwischen 5 und 7 USD. Die Verwendung war dann in gemahlener Form als Düngemittel und Beigabe zum Tierfutter. Die Knochen mussten aber bis nach New Salem zum Ankauf gebracht werden. Die Fahrt dorthin dauerte ganze 3 Tage, denn man besaß nur Ochsen, die man vor den Wagen spannen konnte.

In diesen ersten, schweren Jahren musste die Familie auch noch einen leidvollen Verlust erleben. Der erst 7 Jahre alte Friedrich, jüngster Sohn der Familie, starb am 15. Januar des Jahres 1892 an Diphtherie. Das Geld reichte nur für ein eisernes Kreuz auf seinem Grab. Der größte Wunsch seiner Mutter war, genug Geld zu haben für einen schönen Marmorgrabstein. Sie konnte nicht wissen, dass dieses eiserne Kreuz einmal zu den schönen und seltenen Kreuzen auf den Friedhöfen der Gegend gehören würde. Bis heute



Die Kruckenberg-Kinder

schmückt es das Grab vom kleinen „Fritz“ auf dem Friedhof, auf dem Jahre später auch seine Eltern ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Doch mit den Jahren besserte sich das Leben der Familie Kruckenberg. Sie waren nun auch USA-Bürger geworden. Am 22. Oktober 1894 bekam Gottlieb Kruckenberg für sich und seine Familie die Papiere der Einbürgerung.

Auch der älteste Sohn Johann berichtet von seinen schweren Anfangsjahren. Er verlor seine Frau bei der Geburt des ersten Kindes. Und auch der kleine Christian lebt nur wenige Monate. Im Mai 1893 hatte er sich dann mit Maria Werner verheiratet. Die Trauung fand im Haus des Pfarrers Knaupp statt. Die kleine Kirchengemeinde in Krem hatte noch keine Kirche. Nur die Eltern waren anwesend. Danach gingen sie in Johanns Haus, das einen erdigen Boden und keine Möbel hatte, außer einem Gusseisenofen. Andere Einrichtungsgegenstände waren lediglich Holzscheite und Packkisten. Ihr Bett bestand aus Getreidesäcken, die mit Heu gefüllt waren, aber sie hatten zwei warme Decken.

Später hatte das Ehepaar 7 Kinder und eine eigene Farm. John diente seiner Gemeinde darüber hinaus 20 Jahre lang als Leiter der Schule und war auch 2 Jahre Sheriff im Mercer Kreis.

Und auch Jakob hatte geheiratet, hatte 7 Kinder und seine eigene Farm.

Von Jakob habe ich im „Staats-Anzeiger“ vom 28. Februar 1928 einen Bericht gefunden. Darin erzählt er vom schweren Anfang, den er als Bursche von 17 Jahren erlebt hat. Und er schätzt die Situation der Farmer in jener Zeit ein, lassen wir Jakob Kruckenberg sprechen:

**Der Staats-Anzeiger,
Bismarck, Nord-Dakota
28. Februar 1928
- Originalbericht -**

Mercer County
Hazen, den 6. Februar

Werter Staats-Anzeiger !

Der Bericht des Herrn Johann Kundert, den ich soeben gelesen habe, beruht auf voller Wahrheit. Die ersten Einwanderer hier hatten eine harte Nuß zu knacken. Ich selbst kam im Jahre 1888 als ein Bursche von 17 Jahren nach dem Staate Nord-Dakota.

Wenn heute noch solche Zeiten wären wie damals, würde unser junges Volk von heute die Augen erst recht aufreißen, denn Arbeitgeber gab es damals keine oder nur wenige. Und wenn jemand einen Arbeiter nötig hatte, so zahlte er ihm einen Spottlohn. Ich selbst arbeitete für \$15,00 den Monat in der Heurnte.

Auf solche Weise konnte es natürlich auch niemand zum Millionär bringen. Natürlich hatte auch Herr Redakteur Brandt recht, wenn er den Leuten drüben in Rußland über die hiesigen Zustände reinen Wein einschenkte. Ich will nicht sagen, daß sie hier alle arm sind, aber auch nicht reich. Und zu einem Millionär oder einem halben Millionär hat es noch niemand gebracht. Wenn manche auch mehrere hundert Acker besitzen, so fehlt es noch weit zum Millionär.

Ich selbst besitze mehrere hundert Acker Land, aber die großen Kapitalisten sorgen schon, daß der Hannes und der Michel nicht zu reich werden. Hierzulande ist es nicht leicht, daß ein Farmer in die Höhe kommt. Wenn der Farmer auch mehrere tausend Buschel Weizen drischt, so bleibt ihm wenig oder garnichts, bis alle Auslagen bestritten sind; es bleiben meist lauter Nullen. Und diese bedeuten bekanntlich sehr viel, aber auch garnichts. Die richtige Beurteilung überlasse ich den Lesern.

Ich bin auch ein Rußländer und zwar stand meine Wiege in Benkendorf in Bessarabien.

Jakob Kruckenberg

No.	Name	Age	Origin	Destination	Remarks
36	Cellaus Kruckenberg	51	mult. latras	Russija	
37	Brothia	42	jen. none		
38	Johann	19	mult. latras		
39	Jauch	1	mult. latras		
40	Maas	10	jen. none		
41	Katalina	9	jen. none		
42	G. Hub	7	mult. none		
43	Friedrich	5	mult. none		
44	Richard Higgins	33	mult. latras	England	
45	Bella Ann S.	22	mult. none		
46	Carlina Fink	21	jen. none	Germany	
47	Carlina Eggmann	18	jen. none		
48	Oliver Lane	15	jen. none		
49	Ant. Krumpholtz	14	jen. latras		
50	Herman Polk	13	jen. latras		
51	Patric Olivier	12	latras	France	
52	Belle Barolomei	12	jen. latras	France	
53	Carlo Casarichiani	12	jen. latras	France	
54	Luigi	11	latras		
55	Joseph	10	jen. latras		
56	Berthe Innocenti	9	jen. none	France	
57	Guerrigione	5	mult. latras		
58	Delusa	4	jen. none		
59	Alvete	3	mult. none		
60	Anna Popponi	26	jen. none	France	
61	Ferdina	6	jen. none		
62	Calhuna	3	jen. none		
63	Augustina	2	jen. none		
64	Renata Biegole	12	mult. latras	France	
65	Constanza Biegole	10	mult. latras		
66	Osana Biegole	8	mult. latras		
67	Maria Fornelli	6	mult. latras		
68	Carlo Melanoni	5	mult. latras		
69	Carlina Innocenti	4	mult. latras		
70	Stella Fanzig	13	mult. latras		
71	Alfons de Vlieghe	10	mult. latras	Belgium	
72	Ferdinanda	8	jen. none		
73	Emma	2	jen. none		
74	Contra	5	mult. none		
75	Carlina Melanoni	17	mult. latras	Germany	
76	Alfred Brandt	21	mult. latras	Prussia	
77	Carl Brandt	18	mult. latras	Netherlands	
78	Jen	15	mult. none		
79	Brandt Jakob	12	mult. latras		
80	Erika Fanzig	10	mult. latras	Austria	
81	Patric Fanzig	8	mult. latras		
82	Paul Gaf	28	mult. latras		
83	Senon	21	mult. latras		
84	Joseph Klein	17	jen. none	Germany	
85	Julius Klein	15	jen. latras		

Auf dieser Schiffsliste sind alle Mitglieder der Familie Gottlieb Kruckenberg vermerkt

Die beiden Töchter Maria Sailer und Katharina Maas farmten mit ihren Männern. Alle 5 Kinder waren in der Umgebung beisammen geblieben.

Noch einmal mussten die Eltern den Verlust eines Kindes erleben. Am 7. Dezember 1909 stirbt die Tochter Katharina im Alter von nur 31 Jahren. Sie lässt 4 Kinder zurück, drei Söhne und eine Tochter im Alter von 11, 9, 7 und 2 Jahren. Der Witwer Johann Maas wird sich später wieder verheiratet.

Aber auch den Tod von Gottliebs Frau Louisa, geb. Huber, müssen die nun schon alten Eltern noch erleben. Louisa stirbt am 25. Januar 1928 im jungen Alter von 43 Jahren an Krebs. „Alles wurde für sie

getan. Um Hilfe zu bekommen wurde sie zu den besten Krankenhäusern gebracht, aber nichts hat geholfen.“ - war in ihrer Todesanzeige zu lesen. Louisa Kruckenberg hatte 17 Kinder geboren. Ein Zwillingkind hatte sie schon nach wenigen Stunden verloren und die 5 Jahre alte Berta wurde das Opfer eines furchtbaren Feuerunglücks. So lebten beim Tod der Mutter noch 15 Kinder. Die älteste Tochter Emma war 26 Jahre alt und hatte längst eine eigene Familie, die kleine Ruth war erst 1 Jahr alt. Es ist nichts davon bekannt, dass der Witwer noch einmal geheiratet hat. Im Alter dachten die Kruckenbergs so manches Mal an die ersten Jahre in der neuen Heimat. Da war Gottlieb immer stolz darauf, dass er schon in das Dakota

Territorium gekommen war, als der Staat „Nord Dakota“ noch nicht gegründet war. Diese Staatsgründung für Nord und Süd Dakota erfolgte dann am 2. November 1889.

Und Dorotheas liebste Erinnerung war, dass sie bei der Ankunft in New York die erst zwei Jahre alte „Statue of Liberty“ (Freiheitsstatue) gesehen hatte. Diese Geschichte erzählte sie gern ihren Enkelkindern, von denen sie stolze 43 hatte.

Beide Kruckenbergs sind älter als 80 Jahre geworden. Gottlieb Kruckenberg starb im Alter von 83 Jahren, am 10. Dezember 1929, auf der Farm seines Sohnes Jakob, in der Gegend von Expansion, Nord Dakota. Dorothea Kruckenberg folgte ihrem Mann am 27. Januar 1934. Sie war 86 Jahre alt geworden und hatte die letzten Jahre bei ihrer Tochter Maria Sailer in Stan-ton gelebt.

Beide Gräber findet man noch heute auf dem St. Peter Lutherischen Kirchenfriedhof, etwa 12 Meilen von Hazen, Nord Dakota.

Noch heute kann man in dieser Gegend viele Kruckenberg Nachkommen treffen. Das liegt auch daran, dass dem Onkel Gottlieb noch 6 Kruckenberg Neffen aus Arzis in Bessarabien nach Nord Dakota gefolgt waren. In den Jahren 1902 bis 1910 waren die Brüder Martin, Friedrich, Samuel und Emanuel mit ihren Familien angekommen sowie die noch ledigen Brüder Reinhold und Albert. Alle waren in der Gegend geblieben und sind auch hier begraben. Erst die nächste Generation hat ihr Glück auch in anderen Teilen der USA gesucht. Dabei waren Washington, Oregon und Kalifornien bevorzugte Bundesstaaten.

Anmerkung:

Ich bin dem Gottlieb Kruckenberg bei der Spurensuche zu dem Auswanderer aus meiner Familie, Martin Sasse, begegnet. Er war auch der erste Anlaufpunkt, als Martin Sasse mit Familie 1903 in Nord Dakota ankam. Schon auf der Schiffsliste war als Ziel der Reise der Gottlieb Kruckenberg genannt. Als ich dann heraus fand, dass Dorothea Kruckenberg, geb. Habelmann, und die Mutter von Martin Sasse, Rosina geb. Habelmann, Schwestern waren, da war bei mir das Interesse auch für die Familie Kruckenberg geweckt.

Viele der Informationen habe ich in den Jubiläumsschriften des Ortes Hazen, Nord Dakota, gefunden. Ich habe auch noch Menschen getroffen, die mir etwas berichten konnten. Nun habe ich versucht, aus den gesammelten Informationen eine Familiengeschichte zu erzählen.

Bauprojekt „Königsberger Straße“ im Freilichtmuseum Kiekeberg

ARMIN HINZ

Das Bau- und Ausstellungsprojekt „Königsberger Straße – Heimat in der jungen Bundesrepublik“ holt die Nachkriegszeit von 1945 bis 1979 ins Museum. Das Projekt „Königsberger Straße“ ist von bundesweiter Bedeutung. Erstmals wird die Kulturgeschichte der Nachkriegszeit in der ländlichen Region erforscht und durch den Aufbau von Häusern aus dieser Zeit sowie einer umfassenden Ausstellung gezeigt. Deshalb beteiligt sich allein der Bund mit 3,84 Mio. Euro am Gesamtinvestitionsvolumen von 6,14 Mio. Euro. In der „Königsberger Straße“ werden bis Ende 2022 folgende Gebäude entstehen: Je ein Siedlungsdoppelhaus und Flüchtlings-siedlungshaus, ein Aussiedlerhof, eine Ladenzeile, eine Tankstelle und ein Fertighaus. Ein Nissenhaus – diese Notunterkunft wurde überall in Norddeutschland für Ausgebombte und Obdachlose errichtet – entstand bereits vorher.

Im Juni 2019 wurde als erstes Gebäude die Tankstelle eingeweiht. Sie entstand als moderner Tankstellenbau in den 1950er Jahren in Stade und konnte gerade noch rechtzeitig vor dem Abriss vom Museum erworben werden.

Das Siedlungsdoppelhaus hatte im März 2019 Richtfest und soll im Mai 2020 eröffnet werden. Dieses Siedlungsdoppelhaus ist typisch für den Landkreis Harburg wie es dort zu Hunderten in den 1950er Jahren gebaut wurde. Im Sied-

Siedlungsdoppelhaus in der Königsberger Straße von Neu Wulmstorf im Jahr 1955. Die Siedler der rechten Hälfte sind Erich und Elfriede Hinz, geb. Tarnaske, aus Tarutino.

lungsdoppelhaus wird eine Dauerausstellung die Entwicklung von der Nachkriegszeit mit zehntausenden von Flüchtlingen und Ausgebombten bis zum wirtschaftlichen Aufschwung im Landkreis Harburg zeigen. Ab Herbst 2019 soll die Dauerausstellung im Siedlungsdoppelhaus mit Originalexponaten eingerichtet werden. In den vergangenen Jahren wurden bereits umfangreiche Zeitzeugen-Interviews geführt und für die Ausstellung aufbereitet. Ein Leinensack aus Tarutino, der 1940 die Umsiedlung und 1945 die Flucht mitgemacht und in den 1950er Jahren in der Königsberger Straße in Neu Wulmstorf im Landkreis Harburg gelandet war, soll auch in die Dauerausstellung integriert werden.

Alle Gebäude, bis auf das Siedlungsdoppelhaus und die Ladenzeile, sind Originale aus der regionalen Umgebung, die abgetragen, transloziert und auf dem Museumsgelände rekonstruiert werden.

In keinem anderen Landkreis in Niedersachsen war das Verhältnis von Neubürgern (Flüchtlinge, Vertriebene u. Ausgebombte) zu den Alteinwohnern so groß wie im Landkreis Harburg. Allein von 1945 bis 1955 stieg die Einwohnerzahl



von 62602 auf 124397 Personen an. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war ein sehr gravierender Einschnitt für den Landkreis Harburg. Bei dieser Gelegenheit soll erwähnt werden, dass die Gemeinde Neu Wulmstorf im Landkreis Harburg unmittelbar an der Hamburger Landesgrenze ein Schwerpunktort für die Ansiedlung der Bessarabiendeutschen war. In keinem anderen Ort in Norddeutschland siedelten mehr Bessarabiendeutsche (90 Familien) als in Neu Wulmstorf.

Das Freilichtmuseum Kiekeberg im Landkreis Harburg in der Nähe von Hamburg-Harburg ist mit rund 200.000 Besuchern pro Jahr das zweitmeiste besuchte Museum im Raum Hamburg. Es kann also davon ausgegangen werden, dass viele interessierte Besucher aus der Region aber auch aus überregionalen Gebieten die Gebäude der „Königsberger Straße“ und ihre Dauerausstellung besichtigen und in die Nachkriegszeit „eintauchen“ können.

Ein Jahr im Zeichen Alexander von Humboldts

ANNE SEEMANN und
BRIGITTE BORNEMANN

Wir schreiben das Jahr 1829, als Alexander von Humboldt der Einladung des russischen Finanzministers Georg von Cancrin unter Zar Nicolaus I folgt und das Russische Reich für acht Monate bereist. 18.000 Kilometer wird er zwischen April und November des Jahres zurückgelegt haben, er wird die Natur erforscht und die politische Landschaft Russlands kennengelernt haben. Die Reiseroute Alexander von Humboldts begann in Berlin, von wo er nach St. Petersburg reiste. Weiter ging es nach Moskau, dann die Wolga entlang nach Kasan. Er überquerte den Ural, war in Sibirien, gelangte bis nach Baly an der damaligen chinesischen Grenze und reiste zurückgen Westen ans Kaspische Meer. Während seiner Expedition erstattete Alexander von Humboldt regelmäßig Bericht an den russischen Finanzminister, der lukrative Ideen für die wirtschaftliche Entwicklung Sibiriens von ihm erwartete. Er schrieb aber auch seinem Bruder Wilhelm von Humboldt, damals preußischer Minister, und schilderte ihm soziale und gesellschaftliche Missstände. Die Ergebnisse seiner Arbeit hielt er in einem dreibändigen Buch mit dem Titel „Zentralasien“ fest. Zum Zeitpunkt seiner Russlandreise war Alexander von Humboldt bereits 60 Jahre alt, damals ein durchaus stattliches Alter für eine solch große Unternehmung. Im Jahr 2019, 190 Jahre später, feiern wir das Alexander-von-Humboldt-Jahr, der Wel-



Alexander von Humboldt reiste 1829 durchs Russische Zarenreich (Quelle: wikipedia.de)

terforscher wäre 250 Jahre alt geworden. Seine Sichtweisen inspirieren die Menschen bis heute. Die deutsche Minderheit in Russland feiert das Jubiläum Alexander von Humboldts ausgiebig. Die Planungen gehen zurück auf das im Oktober 2018 an der Universität Bayreuth gemeinsam mit dem Moskauer Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) durchgeführte „Dritte kulturhistorische Seminar“. In diesem Rahmen hatte eine Gruppe junger russlanddeutscher Wissenschaftler eine rund 20 Punkte umfassende Liste erarbeitet, um das Jubiläum Humboldts als konzertierte Aktion in Russland und Deutschland vorzubereiten. Ideengeber Hartmut Koschyk, Vorsitzender der Stiftung Verbundenheit mit den Deutschen im Ausland und ehemaliger Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, würdigte das Vorhaben. Er strich die Bedeutung Alexander von Humboldts für das Selbstwertgefühl der Russlanddeutschen heraus. Diese positive Identifikationsfigur helfe den Russlanddeutschen, sich an die größtenteils deutschenfreundliche Zarenzeit zu erinnern und somit das sowjetische

Trauma zu überwinden. Die Russlanddeutschen wünschten sich eine Entspannung der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland. Das Alexander-von-Humboldt-Jahr wird mit zahlreichen Aktionen und Veranstaltungen begangen. Der erste Punkt begann bereits im November 2018: der 7. Gesamtrussische Wettbewerb „Freunde der deutschen Sprache“, der bis Oktober 2019 andauern wird. Über das ganze Jahr verteilt finden verschiedene Wissenschafts- und Praxiskonferenzen zu Humboldts Schaffen und den deutsch-russischen Beziehungen statt, unter anderem in der Region Altai, in Sarepta und Moskau, aber auch an der Universität Bayreuth. Wer es lieber künstlerisch mag, für den gibt es zahlreiche Theaterstücke, aufgeführt in Omsk und Moskau, in Berlin und Bayreuth. Sogar sportlich wurde es im Mai und Juni 2019 mit dem „Humboldt-Marathon“, der den Reiseweg von 1829 nachvollziehen sollte, und im selben Zeitraum bei der Kultur- und Sportexpedition der Schüler „Auf den Spuren Alexander von Humboldts im Omsker Gebiet-2019“. Veranstaltungen finden bis in den November statt, wer also Interesse hat, hat noch die Gelegenheit, selbst einen Teil des Alexander-von-Humboldt-Jahres zu erleben.

Quellen u.a.:

<https://www.deutsch-russisches-forum.de/interview-alexander-von-humboldts-russlandreise/1363798>
<https://rusdeutsch.eu>

Keine Amnestie für korrupte Politiker in Rumänien

ANNE SEEMANN

Parallel zur Europawahl hatte der rumänische Präsident Klaus Johannis ein Referendum angesetzt, das das von der regierenden Sozialdemokratischen Partei (PSD) seit vielen Monaten geplante Amnestiegesetz verhindern sollte. Mit diesem sogenannten Persilschein wären Politiker, die wegen Korruption, Wahlfälschung und Amtsmissbrauch verurteilt waren, wieder von allen Vorwürfen eingewaschen. Initiator und Schlüsselfigur war PSD-Parteichef Liviu Dragnea, der wegen seiner Vorstrafen nicht selbst Regierungschef werden konnte. (Siehe auch MB März 2019 S. 14 „Europas Augenmerk auf Rumänien“) Alle Versuche der PSD, das Gesetz durch das Parlament zu bringen oder per Notverordnung durchzusetzen, sind jedoch gescheitert. Und nun kommt auch noch das rumänische Volk und erhebt lautstark seine Stimme gegen das Amnestie-Gesetz.

Laut Berichten auf tagesspiegel.de und www.dw.com haben 89 Prozent der rumänischen Wähler, immerhin 6,3 Millionen Bürger, für das Referendum und somit gegen die Amnestie für korrupte Politiker gestimmt.

Im Vorfeld der Abstimmung hatte die PSD versucht, die Bürger von der Wahl am Referendum abzuhalten, denn nur bei einer Wahlbeteiligung über 30% ist ein solches gültig. Die Partei verließ sich ganz auf die Wirkung des Klientelsystems, behauptete, Johannis wolle sich mit dem Referendum nur selbst nützen und seine eigene Wiederwahl vorbereiten. So gebe es keinen Grund, sich an der Volksbefragung zu beteiligen. Doch das Vorhaben ist gescheitert: Es kamen 49% der Wahlberechtigten, um ihre Stimme abzugeben. Das Referendum ist zwar nicht rechtlich bindend, dennoch zeigt es sehr deutlich, dass die Rumänen genug von Korruption und Klientelpolitik haben. Präsident Jo-

hannis feierte das Ergebnis mit den Worten: „Ab heute beginnt die Wende zum Guten in Rumänien“. Zwar sind Demokratie und Rechtsstaat damit noch nicht so zuverlässig, wie man es in Westeuropa gewohnt ist. Aber ein wichtiger Etappensieg war das Referendum allemal. Vielleicht ist es auch eine Vorahnung auf politischen Umbruch in Rumänien. Es lastet viel Druck auf der Regierungspartei PSD: Die Bevölkerung wehrt sich gegen die Korruption, bei den Europawahlen ist sie mit 23,39% der Stimmen nur noch zweitstärkste Partei und verlor 11,8% im Vergleich zu den Wahlen 2014. Und das Urteil gegen Parteichef Liviu Dragnea wurde bestätigt, sodass er die 3,5-jährige Haftstrafe wegen Amtsmissbrauchs nun antreten muss. Die Bilder, wie er zur Haft abgeholt wurde, zeigten alle rumänischen Nachrichtensender. Szenen, die viele Rumänen sicherlich mit Genugtuung verfolgt haben.

Deutsche Ev.-Luth. Kirche der Ukraine (DELKU) nach der Trennung von Bischof Maschewski

ARNULF BAUMANN

Im Oktober 2018 hat sich die Synode der DELKU von dem seit 2013 amtierenden Bischof Serge Maschewski getrennt, der sich jedoch weiterhin als im Amt befindlich ansieht. Zwei Berichte im „Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern“, die mir Dekan i. R. Hans Issler/Nördlingen zuleitete, informieren über die schwierige Situation: In der Ausgabe vom 31.3.2019 wird unter der Überschrift „Hoffnung für Odessa. Die bayerische Landeskirche und die ukrainischen Lutheraner kooperieren wieder“ ausgeführt, dass das Partnerschaftsverhältnis zwischen der bayerischen Landeskirche und der DELKU - das wegen undurchsichtiger Abrechnungen suspendiert worden war - wieder aktiviert worden sei, allerdings vorerst ohne finanzielle Zuwendungen. Zentrum der Kirche ist die Paulskirche im Zentrum von Odessa,

die 2005 bis 2010 auch mit Hilfe der bayerischen Lutheraner wieder ausgebaut wurde, nachdem sie 1976 durch einen Brand zerstört worden war; dort befindet sich auch die Kirchenverwaltung und eine deutschsprachige Schule. Nach dem Abschied von Maschewski wählte die Synode Pastor Pawel Schwarz aus Charkiw zum bischöflichen Visitator.

Näher auf die Vorgänge geht das Interview mit Schwarz ein, das in der Ausgabe vom 12. Mai unter dem Titel „Weiterentwickeln oder sterben“ erschien: Der abgewählte Bischof Maschewski nutze seine Kontakte zu den Behörden und habe immer noch Zugriff auf Konten der DELKU, weshalb keine wirkliche finanzielle Abgrenzung möglich sei. Im Verlauf der Auseinandersetzungen sei die Kirche auf etwa 1000 Mitglieder geschrumpft, von denen sich etwa 250 in zehn Gemeinden zu Maschewski halten, 750 Mitglieder in 13 Gemeinden halten sich zur DELKU.

(Die Gemeinden auf der Krim und im Donbass sind inzwischen in die Ev.-Luth. Kirche Europäisches Russland integriert.) Nach der Auswanderung vieler Russlanddeutscher verliert sich der „deutsche“ Charakter der Gemeinden immer mehr. Auch der Kirchenbesuch in den Gemeinden hat unter den Auseinandersetzungen gelitten; von 70 Gemeindegliedern in Charkiw kommen aber 25 bis 30 zum Gottesdienst. Von sich selbst berichtet Schwarz, dass seine Mutter, eine Deutsche aus Sibirien, in den Neunzigerjahren der lutherischen Kirche beigetreten sei; die Großmutter war Zeugin Jehovas. Mit 20 Jahren sei er konfirmiert worden. Nach dem Wehrdienst habe er an Jugendlagern teilgenommen und schließlich wurde ihm angeboten, eine Bibelschule in Polen zu besuchen, woran sich ein fünfjähriges Theologiestudium in Warschau anschloss. Den Gemeinden stehen noch schwere Zeiten bevor.

Kindheitserinnerungen eines Flüchtlingsmädchens vom 4. bis 14. Lebensjahr – Teil 1

ERNA SCHLECHTER, GEB. DEISS
März 2018

Meine erste Erinnerung geht zurück auf den Spätsommer 1940, es ist auch meine einzige Erinnerung an meine Heimat Gnadental in Bessarabien und mein Elternhaus, da ich Weihnachten 1936 geboren bin. Ich liege im Gras, neben mir ein Mädchen und über uns die Zweige von zwei großen Maulbeerbäumen. Einer mit weißen der andere mit blauen Früchten. An die Umsiedlung und den Lageraufenthalt von Oktober 1940 bis 1.8.1941 in Böhmisches Leipa und Johnsbach im Sudentenland habe ich hingegen keine Erinnerung außer an eine Begebenheit während dieser Zeit: Ich lag mit Lungenentzündung im Krankenhaus. Eine Schwester gab mir eine Tasse warme Milch mit dicker Haut darauf zu trinken. Ich konnte nie Milch trinken und lehnte ab. Sie stellte die Tasse auf den oberen breiten Bettrand und sagte: Wenn ich wieder komme ist die Milch getrunken. Natürlich habe ich sie nicht getrunken. Und als sie wieder kam hielt sie meinen Kopf und wollte sie mir einflößen. Da habe ich ihr die Tasse aus der Hand geschlagen. Dabei landete die meiste Milch auf ihrer weißen Schürze. Daraufhin gab sie mir eine saftige Ohrfeige.

Bei unserer Ankunft in Pickenfeld oder Lanzenfeld (polnisch Pikotkowa) das nun die neue Heimat werden sollte, stand in dem alten Lehmhäusle noch das warme Kochgeschirr auf dem Herd. So schnell musste die polnische Familie ihr Heim verlassen. Sie hatten nicht viel, aber für sie war es die Heimat. Das Häusle wurde abgerissen und wir bezogen das neu erbaute Blockhaus. Vater sagte nur: Wenn es einen Hergott gibt, dann straft er diese Ungerechtigkeit. Unser Aufenthalt sollte auch nur dreieinhalb Jahre dauern.

Damals ging ich in den Kindergarten und wurde dann im April 1941 eingeschult. Nach der Schule gingen wir mal auf das Eis zum Schlittern. Hinterm Schulhaus war ein Feuersee und das Eis war noch nicht so dick gefroren und ich bin eingebrochen. Ein paar Jungen haben mich rausgezogen. Ich war klitschnass und konnte so nicht den langen Weg nach Hause. Unsere Lehrersfrau holte mich und gab mir trockene Sachen und zu Essen. Meine Kleider trocknete sie am Ofen, als ich abends heim kam wurde ich tüchtig ausgeschimpft. Unsere Magd Irene und Knecht Josef (beides Polen) waren die ganzen Jahre bei uns. Josef baten wir öfters uns reiten zu lassen. Elli bekam dann ein älteres Pferd und ich durfte auf der

Liska reiten, die aber von Josef geführt wurde. Vater hat sich für so was nie Zeit genommen, er war auch immer kränklich, da er vom ersten Weltkrieg her einen Mageschuss hatte und auch Vieles nicht essen konnte. An Bruder Otto, der zwölf Jahre älter war als ich und schon im Lager zum Arbeitsdienst musste und dann zur Wehrmacht habe ich kaum Erinnerungen. Im Herbst 1944 hatte er eine Kriegsverletzung, war dann in Prag im Lazarett und war nun vier Wochen auf Genesungsurlaub zu Hause. Es war auch das letzte mal das wir ihn sahen.

Gut in Erinnerung sind die Winterabende. Wir saßen um den großen runden Tisch, die Petroleumlampe an der Seite wo die Eltern saßen. Mutter stopfte oder strickte und Vater hat etwas vorgelesen. Wegen Gefahr vor Fliegern mussten die Fenster immer mit schwarzem, dickem Papier verdunkelt werden. Dazu gab es breite Rollen mit denen man vorsichtig umgehen musste, denn das Papier riss schnell ein und es wurde doch sparsam zugeteilt. Überhaupt war alles knapp, gab es doch nur manchmal was auf Zuteilung und das war nie viel. Ich weiss noch, Streichhölzer wurden gehütet wie ein Schatz und man durfte keins unnötig anzünden. Brauchte man sie doch für Later-

nen, Kerzen, Petroleumlampen und zum Anfeuern.

In meiner Erinnerung sehe ich große Ährenfelder, die Mohn-Ernte war auch immer gut und es war schön, wenn die ganze Familie um den großen Haufen saß. Oft wurde dabei gesungen. Die Mohnkapseln wurden aufgeschnitten und der Mohn in einen Behälter geschüttet. Wir Kinder leerten sie auch gerne in den Mund, schmeckten sie doch so gut. Doch die Eltern warnten: esst nicht so viel, sonst bekommt ihr die Schlafkrankheit und wacht nicht mehr auf.

Oft kamen Leute aus der Stadt und wollten Schmuck, Schuhe, Stoffe alles mögliche gegen Lebensmittel tauschen. Doch wir konnten auch nicht viel abgeben, musste man doch die vorgegebenen Abgaben erfüllen.

Von Bruder Otto kam der letzte Brief am 15.01.1945, er war bei Goldab und Soltau in Ostpreußen. Es war das letzte Lebenszeichen von ihm. Er ist seit dem vermisst.

Unser Deuschles Döte war beim Volkssturm und hörte, dass in ein bis zwei Tagen der Befehl zum Flüchten kommt. So kam er Abends vom Nachbardorf rüber und erzählte das, was ja noch geheim war. Da war die Aufregung groß. Döte, Vater und Josef schlachteten noch in der gleichen Nacht heimlich ein Schwein. Schwarzschlachten war streng verboten. Mutter ließ Speck zu Schmalz aus, das in einen Steintopf kam. Sie machte Katletten und hat Fleischstücke angebraten das kam alles in das Schmalz hinein und war somit haltbar. Die übrige halbe Sau wurde auf dem Fluchtwagen verstaut. Bei 20 Grad Minus war es schnell durchgefroren. Ein Fluchtwagen, das war ein großer Erntewagen mit Plane darauf wurde schon zuvor heimlich gerichtet und Futter für die Pferde verstaut. Es gab immer schon Gerüchte, dass man flüchten müsse. Dank Deuschles Döte hatten wir doch mehr Zeit zum Vorsorgen. Es wurde das Nötigste gepackt. Für meine Spielsachen war kein Platz.

Am 18. Januar 1945 kam dann der Befehl zum Abmarsch. Innerhalb von 2 Stunden mussten alle los. Der Gauleiter gab den Befehl und der Ortsgruppenleiter hatte die Aufsicht. Alle Wagen sammelten sich im Dorf zu einem Treck, dann ging es los. Bei Eis und Schnee ging es nur langsam voran. Unser Josef ging noch ein gutes Stück mit, dann verabschiedeten wir uns und er ging zu seiner Familie zurück. Schwester Hilde war nicht bei uns, da sie zu der Zeit in einem BDM Lager zur Ausbildung war. Sie sind von dort aus mit dem Zug geflüchtet.

Unterwegs an Kreuzungen standen Männer vom Volkssturm um Richtungsanweisungen zu geben. So trafen wir auch Onkel Johannes, Vaters jüngsten Bruder. Vater sagte, komm ich geb dir Zivilkleider und verstecke dich hinten im Wagen. Doch er lehnte ab und sagte, wenn sie mich finden werden wir alle erschossen. Die SS war immer auf der Suche nach Deserteurern. So sahen wir ihn zum letzten mal. Er ist in Polen verschollen.

An manchen Tagen standen Schwestern vom Roten Kreuz am Wegesrand. Sie hatten für jeden Wagen ein Teller dünne Nudelsuppe und einen Becher Tee. Das waren für jeden 3 Löffel Suppe, doch wir waren dankbar für etwas Warmes. Elli und ich durften auch bei Pausen den Wagen nicht alleine verlassen, haben doch viele Eltern ihre Kinder verloren. Ging der Treck mal weiter, so war kein Halten mehr möglich. Die Straßen waren eng und vereist. Stürzte mal ein Pferd wurde es erschossen und die Leute mussten sehen wie sie weiterkamen. Es sind auch viele Säuglinge, Kinder und alte Leute erfroren. Sie wurden in ein Leintuch gewickelt und am Straßenrand abgelegt. Ein kurzes Gebet und es musste weiter gehen. So auch Vaters Cousin, der zuhause Schreiner war und in seinem Leben über 100 Särge gemacht hatte.

Futter für die Pferde besorgen war auch nicht einfach. Für Geld gab es kein Futter mehr, gab es ja auch nichts zu kaufen. Unser Fohlen Loni lief hinten am Wagen mit und wurde nun so gegen Futter ausgetauscht. Elli weinte bitterlich, war es doch ihr Fohlen. Einmal ist auch die Deichsel gebrochen. Wir standen am Wegrund und sahen die Leute vom Dorf vorüber fahren. keiner hielt an, jeder hatte die Angst im Nacken kam doch der Russe immer Näher. Mutter und Waldemar, der noch keine 10 Jahre alt war, schlugen mit dem Beil einen Baum im Wald um. Nach Stunden ging die Fahrt dann weiter. Vater konnte da schon kaum mehr laufen, da er sich auf der Flucht die Füße erfroren hatte. So musste auch Waldemar öfters die Pferde führen, weil diese oft auch nicht weiter wollten.

Es gab nur eine längere Pause in der die Straßen für Militärfahrzeuge frei sein mussten. Wir durften in einem Gutshof übernachten und die Pferde waren auch mal wieder in einen Stall. Wir bekamen warmes Essen und durften in Betten übernachten. Die Familie saß auch schon auf gepackten Koffern und wartete auf den Befehl zum Flüchten. In der Nacht gab es Fliegeralarm und wir mussten alle in den Keller. Jeder hatte nur seine Nottasche dabei. Danach fuhren wir um unser Leben, es gab nur noch kurze Pausen für die Pferde. Der Kanonendonner kam immer näher. Wir schafften es gerade noch über

die Brücke der Oder, dann hörten wir das Sprengen der Brücke von deutschen Soldaten, um den Vormarsch der Russen aufzuhalten. Wir hatten großes Glück, dass wir noch über die Brücke kamen. Viele nach uns fuhren dann über die zugefrorene Oder, doch das Eis hielt nicht Alle aus. So sind viele mit Pferd und Wagen eingebrochen und ertrunken. Die, die nicht mehr rüberkamen wurden von den Russen alle nach Sibirien deportiert oder kamen in polnische Gefangenschaft. Dabei sind auch viele ums Leben gekommen. Der Befehl zu flüchten wurde viel zu spät gegeben.

Als wir über die Oder waren, hielten wir 3 Tage in einem kleinen Städtchen. Da wurden Vater in einem Krankenhaus 9 Zehen abgenommen. Dann ging es weiter bis zu dem Ort Zempow, Kreis Wittstock/Brandenburg. Nach 23 Tagen Flucht wurden wir bei Familie Lüdeke gut aufgenommen. Es war der 11. Februar 1945. Bis Ende April gingen Elli, Waldemar und ich dort zur Schule. Dann musste jede Familie ein großes Erdloch im Wald graben. Das wurde dann mit Stangen und Asten abgedeckt. Die reichen Bauern vergruben ihr Silber und die Aussteuer ihrer Töchter in Kisten im Garten. Die Absicht war, dass die Russen das leere Dorf finden und weiterziehen. Als am 2. Mai der Russe einmarschierte, waren Alle nur mit dem Nötigsten in den Erdlöchern. Doch einer verriet, dass die Bewohner im Wald waren. Die Russen ritten mit Pferden durch den Wald und befahlen: Dawei, dawei, alle am Waldrand antreten! Wer versteckt erwischt wird, wird erschossen. Vater konnte nicht laufen und wir verabschiedeten uns. Er sagte wenn sie mich hier finden, werde ich erschossen. Doch sie fanden ihn nicht. Ich weiß nicht wie viele Leute es waren, doch es war eine große Truppe, die da am Waldrand stand, voller Angst. Die Russen, einige auf Pferden schrien: Uri, uri Schmuck. Voller Angst gaben die Leute ihre Ringe und Uhren ab. Doch es war ihnen nicht genug und sie schossen 3 mal in die Gruppe. Da gaben sie auch noch die versteckten Kleinode ab. Ein Russe riss einer Frau den Ohrring mit dem halben Ohr ab. Auch ein paar Verletzte blieben liegen.

Danach durften wir wieder ins Dorf. Wir brachten Vater auf einem Handwagen nach Hause. Die Russen belegten die Häuser. Sodass wir alle in Scheunen auf Strohsäcken hausen mussten – es war sehr eng. Außer Familie Lüdeke waren wir und die besserabischen Familien Hasenfuß und Jergentz dabei. Ein paar Frauen mussten für die Russen kochen, auch Mutter. Die Russen liefen mit langen Stangen durch die Gärten und stießen in die Erde,

so fanden sie alle vergrabenen Schätze. Die Wertgegenstände schickten sie nach Russland.

Auf der schönen Weißwäsche trampelten sie herum und zündeten sie auch an. In einer Nacht war ein schweres Gewitter das stundenlang dauerte. Die Alten sagten, wenn der Blitz einschlägt sind wir alle tot, die Strohsäcke brennen wie Zunder. In dieser Nacht lernte ich das Vaterunser, da nur gebetet wurde. Die erste Zeit war sehr schlimm. Die jungen Frauen mussten sich verstecken, da viele vergewaltigt wurden. Die Russen leerten die Keller und was sie nicht wollten, schmissen sie auf den Boden. Darunter auch viel Eingemachtes.

Vater ging es sehr schlecht. Er hatte den Wundbrand, die Füße wollten einfach nicht heilen und fingen an zu faulen. Eines Abends kamen zwei betrunkene Russen mit Wodkaflaschen. Sie waren sehr aggressiv und auf der Suche nach Frauen. Wir zitterten alle vor Angst, waren sie doch immer schnell beim Schießen. Vater sprach sie in ihrer Sprache an, da wurden sie etwas ruhiger. Vater bat auch um einen Schnaps und Mutter holte ein Glas, dass sie ein ums andere mal füllten. Sie wollten Vater auch betrunken machen. Doch der hatte zwischen den Strohsäcken eine große Tasse stehen, die füllte er mit dem Schnaps und die zwei wunderten sich, dass Vater nicht betrunken wurde. Sie tranken jedesmal mit und torkelten schließlich ohne Frauen hinaus.

Am nächsten morgen schüttete Mutter den Schnaps über Vaters Füße. Man hörte Vaters Schreien, durch die Decke hindurch. Doch das hat ihm das Leben gerettet. Nach ein paar Wochen beruhigte sich die Lage. Die Russen ballerten nicht mehr besoffen durch die Straße und wurden bei Vergehen hart bestraft. Im Rathaus war eine russische Kommandatur eingerichtet. Da Vater russisch konnte wurde er morgens abgeholt und auch wieder gebracht. Er konnte ja kaum laufen und fungierte da als Dolmetscher. Wir durften auch wieder in die Häuser. Jede Familie in ein Zimmer.

Schwester Hilde ist bei der Flucht in Nauen bei Berlin gelandet und erfuhr durchs Rote Kreuz unsere Anschrift. Sie war nun wieder bei uns. Doch sie und Lüdekes Tochter Gisela mussten sich immer noch verstecken. Dazu wurde ein großer Schrank vor die Tür einer Abstellkammer gestellt und wenn die Russen nicht im Haus waren, durften sie raus. Nach ein paar Wochen war auch das vorbei. Wir hatten bis zum Herbst keine Schule. Die Russen waren sehr kinderlieb. Einer holte mich oft, setzte mich auf die Fahrradstange und fuhr durchs Dorf. Ich immer voller Angst. Er schenkte mir auch viel Spiel-



Flucht 1945 mit der letzten Habe

(Archivbild)

zeug, das er anderen wegnahm. Wenn wir wussten von wem, gaben wir es wieder zurück.

Vater war ein starker Raucher. Wir sammelten Zigarettensammel, davon drehte er neue Zigaretten. Er rauchte wirklich jedes Kraut. So wurde er auch nur 58 Jahre alt und starb an einer Lungenkrankheit.

Drei mal wurde ein Gefangenenzug durchs Dorf getrieben. Es waren deutsche Soldaten, die nun in Gefangenschaft nach Russland kamen. Manche hatten nur Lumpen an den Füßen, die Russen nahmen ihnen ab, was sie brauchen konnten. Denn ihre Versorgung war auch schlecht, auch mit Lebensmitteln. Die Dorfbewohner versuchten den Gefangenen ein Stück Brot zuzustecken, was die Begleitung auf Pferden nicht sehen durfte. Drei Männer sind erschöpft liegen geblieben. Ich weiss von zwei Gräbern, die wir Schulkinder mit Wiesenblumen schmückten.

Die Russen sagten oft, euer Fritz und euer ,ans (Hans) kommen nicht nach Hause. Sie machen Russland kaputt, jetzt sie müssen Russland wieder machen.

Im Herbst 1945 gingen Elli und ich Bucheckern sammeln. Mutter sagte noch: bleibt nur am Waldrand. Wir zogen mit einem großen emaillierten Eimer los, so etwa zwei Kilometer. Voll Eifer suchten und füllten wir den Eimer und kamen immer weiter in den großen Wald hinein. Als der Eimer dann voll war, wollten wir zurück. Doch es kam kein Waldende, egal in welche Richtung wir auch gingen. Inzwischen wurde es schon dunkel und wir hatten große Angst, da kam ein russischer LKW. Ein Russe sprang ab und hob uns auf den Mannschaftswagen der schon voll besetzt war. Im Dorf setzten sie uns ab. Da waren schon ein paar Leute mit Later-

nen unterwegs, um uns zu suchen. Wir waren alle überglücklich. So brutal die Russen sonst waren, Kindern haben sie nichts angetan.

Eines Tages kam die Aufforderung, dass alle Deutsche die aus den Ostgebieten kamen, nun in ihre Heimat zurückkommen (dabei kamen die Alle nach Sibirien). Auch wir wurden abgeholt. Unsere Sachen waren schon auf dem LKW. Vater verhandelte so lange mit dem Oberst bis der überzeugt war. Er sagte, wir wollen ja auch wieder zurück, doch meine Füße müssen erst besser werden, so kann ich doch gar nichts machen. Unsere Sachen wurden wieder abgeladen und wir waren erleichtert. Ohne Vater würden wir heute auch als Spätaussiedler von Sibirien kommen. So wurde uns viel Leid erspart.

Vater wollte so schnell wie möglich fort von den Russen. In Stuttgart hatte Pfarrer Baumann ein Hilfskomitee gegründet und wollte die Besserabiendeutschen in das Land ihrer Vorfahren bringen. Die meisten kamen ja aus Württemberg, die sind zwischen 1820 und 1835 ausgewandert. Unsere Vorfahren kamen aus Schnait und Strümpfelbach. So stellte Vater einen Einreiseantrag in die amerikanische Zone. Es schlossen sich noch die Familien Jergentz, Hasenfuß und noch ein paar Andere an. So wurde der Antrag für 27 Personen gestellt und genehmigt. Wir verkauften noch, was wir nicht mitnehmen konnten. Der Abschied von unseren Pferden Liska und Fuchs war sehr schwer. Sie hatten uns so gut durch alle Strapazen gebracht. Sie standen in Lüdekes Stall, wurden gut versorgt und gebracht.

Der zweite Teil folgt in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblattes.

Bilder des Monats Juli 2019

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Wer weiß etwas Genaueres zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Heinz Fieß, Administrator von www.bessarabien.de

Rückmeldungen zu den Bildern des Monats Juni:



Zum Bild Nr. 1 erklärt Dr. Hugo Knöll: Es handelt sich um den Coop-Kaufladen (der „Lafka“) von Teplitz. Ich kann mich ziemlich genau an dieses damals noch stattliche Gebäude erinnern, da es ziemlich genau gegenüber von unserem Haus stand.

An einen Teil der Personen kann ich mich auch noch erinnern, da sie z.T. Freunde meines Vaters waren: 3. von links: Gemeindefreiwirtschaftler Heinrich Klotz; 4. von links: Christian Neugebauer, Kassier der Lafka; 6. von links: Wilhelm Mayer, Küsterlehrer; 7. von links: Otto Balmer, Verkaufsleiter („Brigaschtschik“) der Lafka; Oberlehrer Herbert Weiß, Verfasser der Teplitzer Ortschronik. Alle anderen Personen sind mir nicht bekannt.

Als Rückmeldung zum Foto Nr. 2 vom Juni 2019 schreibt Herr Karl-Heinz Schaupp: Ich kann zu diesem Foto nicht viel beitragen, glaube aber mit großer Sicherheit den Mann, 2. von rechts, mit Mütze und Brille zu erkennen. Es ist m.E. Emil Keller, nach dem Krieg Lehrer in Oppelsbohm, später in Heutensbach bei Backnang.



Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende

Hallo liebe Landsleute,
eigentlich wollte ich Euch schon im letzten Jahr
das schöne Ereignis unserer

Eisernen Hochzeit

mitteilen, was ich leider versäumt habe.
Nun, inzwischen sind es bereits schon 66 Ehejahre
(wir haben am 29. Mai 1953 geheiratet)!
Wenn ihr mich vielleicht noch aus der Schulzeit oder
von später her kennt, würde ich mich sehr über ein
Lebenszeichen von Euch freuen!

Mit freundlichen Grüßen
Bruno Quiram

*Ein Bild aus den
späten 50ern*



Der liebe Gott hat gerufen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Emil Sawall

* 17.08.1930 † 12.05.2019
in Katzbach in Duisburg

Die Liebe hört nimmer auf!
In tiefer Trauer im Namen der Familie
Adele Sawall, geb. Kronschnabel

Die Beisetzung fand am 21.05.2019 in Rheinhausen-Trompet statt.

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Online-Redaktion
Administrator Heinz Fieß
homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:
Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685
Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de
Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.,
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit
vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,
E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de
Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Haupt-
geschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und
Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die
Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.
Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen
50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart